

Bates College

SCARAB

Shanghai Jewish Oral History Collection

Muskie Archives and Special Collections Library

6-29-1995

Beutler, Martin oral history interview

Steve Hochstadt

Follow this and additional works at: https://scarab.bates.edu/shanghai_oh

MARTIN BEUTLER

BERLIN

29. JUNI 1995

Interviewer: Steve Hochstadt

**Transkription: Ute Wölfel
Steve Hochstadt**

© 1997 Martin Beutler und Steve Hochstadt

Steve Hochstadt: Gut, wir fangen an vielleicht mit Deinem Geburt und Familienverhältnissen und dann einfach weiter, wie Du willst.

Martin Beutler: Ja, ich werde es versuchen. Also ich bin der Martin Beutler, ich wurde geboren am 20. November 1934 in Merseburg. Mein Vater, Gustav Beutler, hatte seinerzeit in Merseburg zwei Tabakwarengeschäfte, die er aufgebaut hatte, nachdem er einige Jahre zuvor, Ende der zwanziger Jahre, von einer Schwedter Tabakfirma den Auftrag erhalten hatte, in Mitteldeutschland ein Filialsystem für Tabakwaren, die aus Schwedt kommen, Schwedt an der Oder, dort in Mitteldeutschland aufzubauen. Da mein Vater als junger Mann politisch und sportlich sehr aktiv war außerhalb, neben seiner beruflichen Tätigkeit, hatte er durch Fahrten mit dem Sportverein, sozialdemokratischen Sportverein, unter anderem auch Kontakte zu Sportlern in Breslau und dadurch hat mein Vater seine erste Frau, meine jetz-, meine damalige Mutter dann, die mich zur Welt gebracht hat, kennengelernt. Diese Frau Annemarie, oh, Moment, geborene Riesenfeld, ist dann also mit meinem Vater nach Merseburg gezogen und, wie gesagt, 1934 bin ich geboren worden. Tja, aus dieser Zeit ist eigentlich nur sehr, sehr wenig in Erinnerung geblieben. Das, was mir in Erinnerung geblieben ist, ist nicht immer das eigene bewußte Erlebnis, sondern vor allem durch Fotografien, die in Familienalben, die noch recht spärlich da sind, oder einige übriggebliebene Bilder, durch Erklärungen mir haften geblieben und so als, an Erlebnissen habe ich eigentlich sehr, sehr wenige, die mir bewußt geblieben sind. Das ist einmal eine Operation, die ich über mich ergehen lassen mußte, das war, ich hatte immer noch, ich hatte bereits als kleines Kind und auch jetzt noch große Probleme bei der Atmung. Meine Nase wächst immer zu, die Nasenscheidewand, und bereits mit drei Jahren mußte ich das erste Mal in Merseburg operiert werden, und dieser Eingriff, der, das war irgendwie ein unangenehmes Erlebnis und ist auch für mich jetzt noch, nachdem ich es drei Mal über mich habe ergehen lassen müssen und beim vierten Mal ist es fast schief gegangen, hab ich immer ein bißl Angst davor, vor diesem Eingriff, obwohl es ja eigentlich ein ganz ungefährlicher Eingriff ist. Also ich hab diese Operation gehabt und das Merkwürdige, nicht Merkwürdige, das Interessante, Bemerkenswerte an dieser Geschichte ist, daß der Arzt, der mich als Dreijähriger operiert hat, mich Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre wieder operiert hat, der gleiche Arzt, und der kannte mich praktisch noch, weil er wußte, das ist also der Sohn aus einer jüdischen Familie, und als er mich operiert hat, da waren ja schon die Juden geächtet in Deutschland, gab's ja schon diese Gesetzgebung und die Verfolgung. Und da wußte er, und das war für ihn ein Erlebnis, als ich dann als, weiß ich, vierzehn-, fünfzehnjähriger Junge dann wieder bei ihm erschien, um zu sagen, also das gleiche Problem ist wieder da. Also diese Operation damals, die hat mich ein bißl beeindruckt, in mir haften geblieben.

Dann hab ich noch ganz dunkel in Erinnerung, daß ich mit vielen, vielen Mädchen immer gespielt habe. Das hat mir aber nicht, das war keine schlechte Erinnerung, das ist einfach eine Erinnerung, weil in dem Haus, in dem wir in Merseburg gewohnt haben, eine Familie mitwohnte, das war nur ein Zweifamilienhaus, wir wohnten oben, und diese Familie Müller wohnte parterre, und die hatten sehr, sehr viel Mädchen. Die hatten nur Mädchen in der Familie, und die, das waren meine Betreuerinnen, Spielgefährten, alles. Es

gibt auch noch ein Bild, wo ich mit diesen Mädchen zusammen bin, und da gibt's insofern etwas sehr Bemerkenswertes, weil im Zusammenhang mit unserer erzwungenen Ausweisung aus Deutschland, darauf kommen wir noch zurück, diese Familie zu dem Zeitpunkt ja auch in dem Haus wohnte, und als mein Vater Ende der 70er Jahre verstarb und mein Vater in Merse-, und wir die Trauerfeier in Merseburg hatten, kam eine Frau auf mich zu und drückte mir ein Bild in die Hand und verschwand relativ schnell, sie sagte nur, sie ist auf diesem Bild mitabgebildet mit mir. Und ich hab das Bild mir dann später, nachdem die Trauerfeier beendet war, angeschaut und da hab ich gesehen, daß ich dieses Bild bereits in meinem Besitz habe. Und ich bin dann wieder nach Berlin zurückgefahren, weil mein, das war, wie gesagt, die Trauerfeier war in Merseburg, Leuna, ich bin dann wieder nach Berlin mit mei-, wir haben meine Mutter sofort hier mit hergeholt erstmal, damit sie nicht allein zu Hause ist. Und wie gesagt, als ich mir das Bild angesehen hatte, und ich gesehen habe, daß ich das Bild eigentlich jetzt zwei Mal hatte, hab ich das da mit in das Album gelegt und hab das erstmal weggetan und hatte andere Probleme. Und dann war's vergessen. Und jetzt in diesen Monaten, im letzten Jahr, wo Shanghai-Erlebnisse immer präsenter werden, ich oft gefragt werde, da ist mir in Erinnerung gekommen, daß ich dieses Bild zwei Mal hab, beziehungsweise beim Sortieren der alten Bilder. Und ich hab versucht wieder, mit dieser Frau erstmal Kontakt aufzunehmen, weil ich unter anderem fragen wollte, welche Erinnerungen sie hat an mich, an diese Zeit und vor allem an dieses Erlebnis, über das wir noch zu sprechen kommen werden, als meine Mutter und ich abgeholt worden sind. Es ist mir bisher nicht gelungen, diese Frau wieder ausfindig zu machen, und es, ich weiß auch noch nicht, wie ich es, das mit, gegenüber den deutschen Behörden anstelle. Also in diesem Haus, wo, das Haus steht noch. Und in diesem Haus, wo jetzt also neue Mieter sind, ist also keine, keine vernünftige oder eine abweisende Antwort meiner Mutter gegenüber, die ich gebeten hatte, das mal zu recherchieren, gegeben worden. Es bliebe also nur der Weg über die deutschen Behörden, und die deutschen Behörden, die verlangen von mir ein begründetes Interesse, und ich weiß nicht, ob für die deutschen Behörden mein Anliegen ein begründetes Interesse darstellt, weil das Datenschutzfragen sind, wo jemand ist und so weiter. Ich werde es vielleicht mal eines Tages nochmal angehen, die Frau ist ja auch in meinem Alter, ich unterstelle noch, daß sie noch lebt und außerdem gab's noch weitere Geschwister, das war, wie gesagt, waren ja viele Mädchen. Also das ist die eine Geschichte, also an diese Mädchen erinnere ich mich, leicht aber doch.

Dann weiß ich aus der Erinnerung, daß mein Großvater sehr lange und sehr häufig bei uns gelebt hat. Offensichtlich war also, der Vater meiner Mutter muß ich sagen, Witwer, auch aus Breslau, und ist dann, die Tochter war ja nun in Merseburg, also ist er öfters zu Besuch gewesen, und er soll mich sehr verwöhnt haben, wie das so Großeltern machen. Das hat dadurch auch viel Krach zwischen meinen Eltern gegeben. Diesen Großvater, es kommt immer wieder auf diesen einen Punkt, diesen Großvater haben wir zurücklassen müssen, als wir aus Deutschland ausgewiesen worden sind. Der Großvater ist im Grunde genommen der letzte Lebende meiner kleinen Familie, der zurückgeblieben ist in Deutschland, denn die Eltern meines Vaters waren bereits verstorben, als wir

Deutschland verlassen haben. Insofern gehören wir nicht zu den jüdischen Familien, die soundso viel Angehörige durch das faschistische Regime verloren haben. Aber der Großvater, den Großvater such ich ab und an, übers Internationale Rote Kreuz, über manche Archive, bisher ohne Information. Und die Polizeiunterlagen von Merseburg, wo ich auch versucht habe, da in alten Archiven etwas zu erkunden, die geben auch keine Auskunft über meinen Großvater beziehungsweise es gibt keine Unterlagen, weil Merseburg im Krieg sehr, sehr stark zerstört worden ist und, Sie haben es ja sicherlich jetzt auch oft erlebt, es wird, wenn irgendetwas nicht gefunden wird, Archivbestände nicht vorhanden sind, immer wieder gesagt, "Kriegseinwirkung", "Kriegszerstörung". Manchmal ist es eine leichte Erklärung, aber ich glaube, in vielen Fällen muß man sie auch akzeptieren, so auch in diesem Fall. Das ist schade, daß ich das nicht genauer weiß, was mit meinem Großvater geworden ist, aber ich sehe im Moment da keine Möglichkeit, das weiter zu recherchieren.

So, und dann die gravierenste Erinnerung an diese Zeit ist eigentlich die Zeit, wo mein Vater abgeholt worden ist, ein Mal auf alle Fälle, denn das andere Mal ist er auf der Straße verhaftet worden, als er nach Buchenwald gebracht worden ist am Tag, am Morgen nach der Pogromnacht hier in Berlin ist mein Vater nach Buchenwald gekommen. Das hab ich also so nicht erlebt, aber dann, als er, als er nach vier, fünf Wochen entlassen worden, mit der Aufforderung, Deutschland zu verlassen, und auf Grund verschiedener privater und gesellschaftlicher Bindungen, die mein Vater in Deutschland hatte, wie gesagt auch politisch, so, sportlich, geschäftlich hat mein Vater, ich kanns nicht genau jetzt mehr sagen, warum er Deutschland nicht verlassen hat, was alles, er wußte sicherlich auch um die Gefahren, ich hab ihn dazu nicht befragt, er hat dazu auch nie etwas gesagt. Als er dann nach, nachdem er also dieser Aufforderung nicht Folge geleistet hatte, dann wieder verhaftet worden ist, da ist er aus der Wohnung geholt worden, und so was pflegt man ja immer zu schlafender Zeit zu tun, das hat, war früher jedenfalls so üblich, und ich bin, das war am frühen Morgen, da bin ich wach geworden, meine Mutter geweckt worden, ist mein Vater abgeholt worden. Weiß ich nur ganz dunkel, aber da war, da war irgendwas, was beunruhigend war und Angst machend. Und dann ein paar Wochen später ist das Gleiche wieder erfolgt. Nun weiß ich nicht genau, ob mein Vater zwischendurch zu Hause war oder, auf alle Fälle sind meine Mutter und ich dann auch geweckt worden und mit der Maßgabe, "Weg." Und das sah dann so aus, daß wir, wie wir von Merseburg dann konkret weggekommen sind, weiß ich nicht, also ob wir in ein Auto gebracht worden sind, oder in einen Zug gesetzt worden sind, das weiß ich nicht.

Die Erinnerung dann, die nächste Erinnerung, ist dann eigentlich das Schiff, und von der Erzählung her ist es so, daß meine Mutter und ich dann nach Hamburg gebracht worden sind und dort am Schiff oder auf dem Schiff, also im Hafen oder auf dem Schiff dann die "Familienzusammenführung", in Anführungsstrichen, erfolgt ist. Ja und dann begann eben diese riesengroße, sehr lange Fahrt mit diesem Schiff, und ich weiß nicht viel über diese Fahrt, das ist ja auch altersbedingt und dann, vieles wollte man einfach vergessen. Aber eins, was mich dann Jahrzehnte eigentlich verfolgt hat, ist ein Traum, ein Alptraum, daß ich immer wieder vom, von der *Railing* des Schiffs gestoßen worden bin

oder gefallen bin und dann immer in die wartende, wartenden geöffneten Mäuler von sehr großen Fischen. Ich konnte mich noch dunkel erinnern, daß man irgendwo fliegende Fische gesehen hat, das haben die, hat man zu mir gesagt, die sahen so aus als wenn die so, Delphinart, die so hoch springen. Die haben uns begleitet auf manchen Abschnitten, das, das, als Kind hab ich nun, da war ja nun kein, war ja kein Vergnügungsschiff. Wir waren ja dort viele Menschen an Bord, waren auch Kinder dabei. Es gibt ein Bild, wo ich mit einem Mädchen abgebildet bin auf dem Schiff und mit meiner Mutter. Aber was wir Kinder wirklich getrieben haben, den ganzen Tag getrieben, also was wir getan haben, weiß ich nicht, also sicherlich gab's nicht viele Spielmöglichkeiten, also das heißt, man hat dann viel aufs Meer geschaut und immer wieder diese Fische dann, die man dort gesehen hat. Und vielleicht dieses, diese Besorgtheit der Erwachsenen uns Kindern gegenüber, wobei ja auf dem Schiff auch Leute gewesen sein sollen, ich kann, konnte die ja nicht einordnen oder identifizieren, die also uns, auf uns ein bißl aufpassen sollten, weil das war ja alles eine erzwungene Reise, und hinterher wurde gesagt, das war also von der Gestapo gechartert, da bin ich auch noch dabei, das zu recherchieren. Also irgendwie dieses Besorgtsein und das Behütetsein der Kinder vor Gefahren und dann diese Fische, irgendwie ist dann haften geblieben dieses, so erklär ich mir das immer wieder, das ist ein furchtbarer Alptraum, wenn ich Probleme hatte oder was und glaubte, es geht die Welt zu Ende, dann nachts dann diese Vision, die hat mich unsagbar lange verfolgt, jetzt nicht mehr, aber sehr, sehr lange, auch, ich war verheiratet und hatte Kinder schon, hat mich lange, lange verfolgt. Toi, toi, toi, das es glücklicherweise, weil das hat mich immer wieder belastet. Ja, und dann waren wir in Shanghai. Zu der Reise kann ich auch nicht mehr sagen.

SH: Daten?

MB: Daten. Also aus der Erinnerung nicht, nur aus den Fakten.

SH: Ja, das ist okay.

MB: Aus den Papieren kann ich sagen, soll ich das sagen jetzt?

SH: Ja sicher.

MB: Also nach den, bloß das gibt Probleme hier mit den, mit dem Dokum-, also wir sind auf diesem, wie sich dann herausgestellt hat, auf dem Schiff "Usaramo" von der deutschen Ostafrika Linie gefahren, und wir sind laut Ausreisestempel im Paß meines Vaters am 25. April 1939 aus Hamburg ausgereist. Und das nächste Dokument besagt, daß wir am 28. Juni 1939 in Shanghai angekommen sind. Über die Ankunft in Shanghai kann ich auch nichts sagen. Das, die erste Erinnerung an, an Shanghai, das Leben in Shanghai, waren die, war die Unterbringung in einem Heim, waren so groß, große Säle, wo eben viele, viele Menschen in Doppelstockbetten geschlafen haben. Und da hab ich keine Beziehung zu,

das Einzige was, woran ich mich unangenehm erinnere und weshalb ich auch heute noch da immer wieder dran denke und, wenn ich auf Toilette gehe, so Horror habe, wenn ich auf fremde Toiletten gehen muß, gab ja diese Toilettenbecken da, diese Aborte, diese Kübel, auf die man sich setzen mußte. Da war ein Verschlag und da wurde der so reingeschoben und dann war da so ein Brett und dann konnte man so. Ich war ja schon im Alter, wo man vieles als Kind auch alleine macht, also bin ich allein auf Toilette gegangen, und ich bin mit so einem Kübel umgekippt, umgefallen. Ach so, ich, weil das oft sehr schmutzig war, hab ich mich dort also draufgestellt auf diesen Kübel, der war nicht richtig befestigt, ich weiß es nicht im Detail, jedenfalls hab ich dann ein Mal, das war am frühen Mor-, in der Nacht, am frühen Morgen bin ich auf Toilette gegangen aus dem Bett raus, Toilette gegangen und da bin ich mit diesem Kübel, der gefüllt war, umgekippt, und ich stand in diesem ganzen Dreck, und das war auch was ganz, ganz Schlimmes für mich als kleines Kind in diesem Dreck zu stehen. Ich hab da gebrüllt und alle wach gemacht und dann hab ich noch Ärger bekommen. Seit der Zeit guck ich mir jede Toilette immer sehr genau an, ja, die Kübelgeschichte. Und das ist vielleicht auch einer der Gründe, weshalb ich dieses Bild von diesem Kübelmann, ich hab's Ihnen, glaub ich, mal gezeigt, irgendwie auch besonders aufhebe, weil das für mich so ein Erlebnis war. Naja. Kübel.

Ja, woran kann ich mich noch erinnern? Kann nur noch erinnern, daß ich, also daß sich meine Eltern entzweit hatten, das weiß ich nicht oder wie das passiert ist, und was, wie sie sich das im Detail dargestellt hatten, ob die sich oft gestritten haben, ich kann es nicht sagen. Ich weiß nur, daß ich sehr viel, also dann später weiß ich, dann nachher mit meinem Vater zusammengelebt habe, komm da noch drauf zu sprechen, aber wann das so war und wie alt ich war, als, daß sich meine Eltern so praktisch, nicht juristisch, sondern schon praktisch getrennt haben? Auf alle Fälle war ich auch sehr, sehr klein und, das ist einfach jetzt eine Frage der Kombination und der Rückschlüsse. Da nun mein Vater für mich verantwortlich war, hat er dafür gesorgt, daß ich versorgt werde und betreut werde. Er konnte das nicht machen, weil er irgendwelchen Beschäftigungen nachgegangen ist, Lebensunterhalt sichern. Und da war ich viel bei, als ich viel kleiner war, noch kein Schulkind war vielleicht, bei fremdem Menschen, weil die hatten so eine Art privaten Kindergarten oder Betreuung, es war kein richtiger großer Kindergarten, ich weiß auch nicht mehr den Namen von den Leuten. Auf alle Fälle war das auch in Hongkew, war auch in einem chinesischen Haus mit so einem typischen chinesischen Dachgarten, und wir Kinder haben dort, wenn das Wetter das erlaubt hat, immer auf dem Dachgarten gespielt und dort auch Mittagsruhe gehalten. Und da gibt's zwei Episoden dazu, zu dieser Aufenthalt bei den fremden Leuten. War so ein, mindestens ein Ehepaar mit mindestens zwei Töchtern und dann andere Kinder noch. Und diese Töchter, die waren etwas größer schon als wir kleinen Kinder, die hatten auch die Aufgabe, mit uns zu spielen und auf uns aufzupassen. Ja und die erste Episode betrifft das Essen dort. Da weiß ich nichts, was wir gegessen haben, wann wir gegessen haben, ich weiß nur, wenn man dort nicht aufgeessen hat, dann gab's den Rest zur nächsten Mahlzeit oder, wenn man gesagt hat, "Ich habe Hunger," zwischendurch, dann wurde der Rest dann wieder hingegeben. Und da gab's Essen, das ich eben nicht mochte, und ich hab das dann immer wieder, beispielsweise

Spinat, immer wieder vorgesetzt bekommen, es gab nichts anderes. Ich meine, im nachhinein weiß ich, daß sowieso die Vielfalt im Speiseplan sicherlich nicht sehr groß war, aber das ist haften geblieben. Wenn es mir nicht geschmeckt hat, vielleicht nicht nur mir, aber ich bekam dann immer wieder dasselbe, war für mich auch ein Grund, daß ich mich dort nicht wohlgeföhlt hab, weil man dann, ich weiß nicht, ob ich auch nachts dort geschlafen habe oder längere Zeit dort geschlafen habe, auf alle Fälle den ganzen, ganzen Tag über.

Das zweite Erlebnis, das ist zweigeteilt. Das eine hat so ein, so ein biß lustigen Beiklang, das ist so die erste Form der sexuellen Begegnung oder sexuellen Erziehung oder Nicht-Erziehung, Prüderei. War ja nun ein kleines, kleiner Junge noch. Wenn wir mittags auf dem Balkon unseren, ruhen mußten, haben ja diese erwachsenen Mädchen auch geruht oder haben so getan, als wenn sie ruhen, als Beispiel vorge-, offensichtlich war es ja manchmal auch sehr warm dort, da haben die sich entkleidet, die Mädchen, aber die haben eigentlich immer gewartet, bis wir kleineren Kinder dort, weiß ich, auf der Pritsche, oder wo wir gelegen haben, auf der Erde, geschlafen haben oder die Augen zuhatten. Und ich hab dann geblinzelt, und ich konnte nicht schlafen, hab ich dann so geblinzelt, sagt man im deutschen dazu, gezinkert, mit den Augen geguckt und, also ich hab mir das jeden Mittag immer angeguckt oder anschauen wollen, wenn sich die Mädchen dort entkleidet haben. Und wenn die Mädchen das mitbekommen haben, dann haben die furchtbar zugeschlagen. Die waren da so schüchtern, scheu, na also prüde. Ja also das war, also da hab ich Schläge bekommen, eventuell so freundliche Klapse oder was, ich weiß nicht, Schläge. Das Essen hat mir dort nicht gefallen, so daß ich mir dort eine Traumwelt bei der Mittagsruhe manchmal versucht habe zu entwickeln, das ist dieser zweite Teil dieser Geschichte da oben, einmal die *sexy* Geschichte und dann die Traumwelt. Ich wollte weg von dort und da habe ich mir Vorstellungen gemacht und dann, dann weiß ich nicht mehr, was dann Einbildung war oder was Traum gewesen ist, denn ich hab manchmal so, so Vorstellungen gehabt, als wenn so ein Engel kommt zu mir, irgendein Gebilde vom blauen, heißen Shanghaier Himmel kommt ein Engel, spricht mit mir, tröstet mich, ist lieb zu mir. Ja, das hab ich, das hab ich so richtig herbeigesehnt dann auch, das war für mich dann mal so etwas wie ein beruhigendes Erlebnis.

Ja, das war die Geschichte und dann weiß ich vieles, vieles gar nicht mehr und dann geht's eigentlich schon in die Chusan Road, was ich dann so schon, wo es dann also sicherlich schon, war ich Schulkind und schon größer und hab das ein oder andere doch mit eigenen Überlegungen vielleicht unternommen, gemacht. Aber da sind die Bilder dann doch schon plastischer, also konkreter. Ich weiß nicht, ab wann wir dort gelebt haben in der Chusan Road. Wir, das sind immer mein Vater und ich nur, meine Mutter war dort schon gar nicht mehr, ach so, und, ja, doch das paßt auch in die Zeit, also mit meinem Vater dort gelebt. Auf alle Fälle muß das, warte, nicht "muß", das war auf alle Fälle auch schon vor der Ghettozeit, der Ghetto '43, das war auf jeden Fall vorher schon, Chusan Road 6. Und, ja, ich war an der Grenze zu Schulbeginn, also vom Alter her. Da war dann dieses unangeneh-, unangenehme Erlebnis nochmal, was mich doch sehr, sehr beeinflußt hat in meinem späteren Verhalten. Oh, machen wir mal Schluß jetzt, ich . . .

UNTERBRECHUNG

MB: Ja, die Begegnung mit meiner Mutter, die für mich dann später als, nicht mehr als Mutter existierte. Als Junge, na als, nein, nicht als Junge, als Kind war ich eben viel mir selber überlassen, vor allem dann in der Zeit als ich mit meinem dann Vater zusammengelebt habe in der Chusan Road, bin ich viel unterwegs gewesen in der Stadt, viel spazieren gewesen, alles angeguckt, immer den Broadway hoch Richtung Garden Bridge und oft auch ganz alleine. Denn, als ich eines Tages unterwegs war in der Nähe der Garden Bridge, stand ich vor meiner Mutter. Und ich habe sie ansprechen wollen, und sie hat nicht reagiert und dann hab ich es also noch einmal ihr versucht, sie sah sehr gut gekleidet aus, und ich weiß nicht, ob ich ihr zu schmutzig ausgesehen hab oder warum. Jedenfalls hat sie überhaupt nicht reagiert und mich praktisch, wie man umgangssprachlich sagt, links liegen lassen, also überhaupt nicht, weitergegangen, und das hat mich sehr, sehr betroffen und von da an hab ich eigentlich gemerkt, daß ich ohne Mutter aufwachse und habe mich von dieser Frau, die mich zur Welt gebracht hat, innerlich vollkommen distanziert, war richtig böse auf diese Frau, die mich keines Blickes gewürdigt hatte. Ich weiß nur noch, daß es dann nach dem Krieg ganz spärliche Begegnungen mit ihr mal gegeben hat, mit ihr gegeben hat. Warum, weshalb, ich weiß es nicht. Hängt sicherlich mit der Tatsache zusammen, daß bekannt war, daß sich unsere Lebenswege trennen werden im Zusammenhang mit der vorgesehenen und angestrebten Ausreise aus Shanghai. Ich sag jetzt mal bewußt Ausreise, weil Vater und Sohn in ein andere, in eine andere Region fahren wollten und die leibliche Mutter mit ihrem neuen Lebenskameraden oder Ehemann auch ganz woanders hinwollten. Also es war schon damals klar, daß wir uns nie wieder sehen werden und um dieses Kapitel mit meiner Mutter abzuschließen, als wir dann neunzehnhundert-, nicht, eines Tages, als wir, mein Vater und ich, in Leuna lebten, mein Vater hatte inzwischen wieder geheiratet gehabt, die Helga Beutler, mit der sie ja auch ein Interview geführt hatten,¹ im Februar '48 hatten meine Eltern, also hat mein Vater das zweite Mal geheiratet. 1950/'51, müßte ich genau nachsehen, ich hab die Briefe auch da, kam dann ein Brief von meiner Mutter an meinen Vater adressiert, mit dem sie darstellt, daß es ihr gesundheitlich nicht sehr gut gehen würde und sie wissen möchte, wie es ihrem Sohn geht und, ob mein Vater dem zustimmt. Mein Vater hat mir den Brief zu lesen gegeben und hat gesagt, es ist meine Entscheidung, ob ich reagiere und wie ich reagiere. Und ich hab dann für circa zwei Jahre mit meiner Mutter schriftlichen Kontakt gehabt und mit meinem 18. Lebensjahr hab ich von mir aus dann ihr geschrieben, daß ich nicht mehr diese Korrespondenz weiterführen möchte, weil ich, das war für, ich hatte kein inneres Bedürfnis mit, ich sag jetzt mal bewußt mit meiner Mutter, mit dieser Frau weiterhin Kontakt zu haben, weil ich keine innerlich-, innerliche Bindung zu ihr fühlte und ich das als

¹ Siehe Interview mit Helga Beutler, Leuna, 20. März 1995.

etwas Formales betrachtet hätte. Heute würde ich sicherlich darüber etwas, heute denke ich da vielleicht ein klein wenig anders, aber als Achtzehnjähriger hat man eben so ein Gefühl, oder ich hatte es jedenfalls, ich hatte ganz andere Interessen, ganz andere Probleme, ganz andere Vorstellungen vom Leben und sicherlich war das auch umweltbedingt, durch die politische Situation seinerzeit, daß ich als Achtzehnjähriger gesagt habe, oder ihr geschrieben habe, "Kein Kontakt mehr." Also ich bin von keinem dazu gedrängt worden, das muß ich wirklich ausdrücklich dazu sagen, und ich habe dann einige Jahre später von der Frau Lottchen Calm, von meiner angeheirateten Stiefmutter, Stiefgroßmutter gehört, also diese Frau Lottchen Calm, Oma Lottchen, die wohnte ja, die wohnte in Berlin, und sie kam eines Tages zu uns nach Leuna und sagte, sie hat also über verschiedene Kontakte, über drei Ecken, wie man so sagte, erfahren, daß also meine Mutter verstorben sei. Ich habe also aus Israel selbst keine Information darüber erhalten gehabt und habe bis zum heutigen Tag auch keine Information.

Ach so, und das noch ganz abschließend zu sagen, mit der Begegnung mit Ralph Hirsch und den vorgesehenen Bemühungen des Council CJES² hab ich unter anderem die Anschrift meiner Mutter, Annemarie Friedeberg, Haifa, Hermon Street gegeben, wenn mal irgendwelche Kontakte mit israelisch, mit ehemaligen Shanghaiern, die in Shang-, die jetzt in Israel sind zustande kommen, vielleicht gibt's da eine Möglichkeit. Außerdem haben Sie mir eine Anschrift gegeben, dazu hab ich dann später auch nochmal eine Frage, das hat aber mit dem Interview direkt nichts zu tun. So, das ist also der Abschnitt, die Episode mit meiner Mutter, die für mich als Frau keine Mutter ist, und das ist auch nach wie vor so meine Auffassung zu dieser Frau. Ich kann dazu nichts aus eigenem Erleben und persönlichem Empfinden weiter dazu sagen. Sicherlich hat meine jetzige Mutter und mein Vater mir ab und zu noch was gesagt, warum das mit der Ehe daneben gegangen ist, aber das ist alles über drei Ecken. Ich weiß nur, daß, oder ich weiß nicht, also unter anderem gehört zu dieser Scheidung, wozu ich ja dieses Dokument habe, dieses chinesische Scheidungsdokument, unter anderem geführt haben soll, daß eben die Bedingungen, diese Umstellung von dem gutbürgerlichen Leben in Deutschland, diese Umstellung von diesem gutbürgerlichen Leben in Deutschland zu dem Leben in Heimen in Shanghai von meiner Mutter schwer zu ertragen war und hinzu kommt, daß, also schwer zu ertragen, weil sie offensichtlich ein sehr lebenslustiger und sehr lebensbejahender Mensch gewesen war und sie vieles von den Schönheiten des Lebens dann vermißt hat und die letzten Attribute für die Schönheit einer Frau, Besitz, Schmuck, Kleidung und so was, mein Vater soll alles verkauft haben, nicht, um meine Mutter zu ärgern, sondern insgesamt, um unser Leben dort in irgendeiner Form zu sichern, Unterkunft und Miete oder irgendwie auch alles, weiß ich nicht, was da alles zu, aber jeden-, oder um eine Existenz zu gründen. Und das soll dann unter anderem auch den, mit entscheidend gewesen sein, daß mein Vater eben da ohne Rücksicht auf die Gefühle, Empfindungen meiner Mutter dann da ihr auch da Leid

² Council on the Jewish Experience in Shanghai, eine in 1994 gegründete internationale Vereinigung der ehemaligen Shanghaier. Siehe Interview mit Ralph Hirsch, Shanghai, 22. April 1994.

zugefügt hatte. Aus der Scheidungsurkunde geht hervor, daß meine Frau, Mutter schon in Shanghai sich, also sehr frühzeitig dann einen andern Lebenspartner gesucht hat. Das ist auch die Begründung für die Scheidung und für das Fürsorgerecht für mich dann, das meinem Vater zugesprochen worden ist. So, das war Episode "Meine Mutter", allein die Tatsache, daß ich immer wieder dran denke, ist ja psychologisch auch interessant, glaube ich, weil das eben doch sehr belastet hat, weil ich im nachhinein hier, als ich dann erwachsen war, verheiratet, Kinder mit meiner Frau hatte, gemerkt habe, welche Rolle doch eine Mutter im Leben von Kindern spielt, und daß mir das alles verlorengegangen ist, na. Aber da wissen Psychologen mehr darüber zu sagen, aber auf alle Fälle merk ich, daß das ein Verlust, auch eine der Verluste an Lebensqualität ist.

SH: Darf ich noch . . .

MB: Bitte.

SH: . . . nur eine Frage dazu stellen über den Mann Friedberg?

MB: Friedeberg.

SH: Friedeberg.

MB: Ja.

SH: Ist es Ihrer Mutter gelungen dann, mit ihm ein finanziell besseres Leben zu haben, das heißt, hatte er mehr Geld oder Einkommen in Shanghai . . .

MB: Also das . . .

SH: . . . oder weißt Du irgendwas davon?

MB: Das weiß ich nicht exakt. Vom Hörensagen, ich hab's selbst nicht erlebt, er muß in, ich sag nochmal genau den Namen und die Anschrift: Frie-de-berg, Friede-, Friedeberg, Annemarie und Adolf Friedeberg. Annemarie ist meine Mutter, der Mann heißt Adolf, das steht hier in jedem Brief dann so drin, als Absender. Friedeberg . . .

SH: Und auch ob er, woher er kam . . .

MB: Soviel ich weiß, nicht weiß, gehört habe, kommt er auch aus Breslau und in Shanghai, was er von Beruf her war, weiß ich nicht. Auf alle Fälle soll er, das hab ich also von meiner jetzigen Stiefmutter beziehungsweise von der Großmutter gehört, in, in Cafés und Varietés und Nachtbars aufgetreten sein zusammen mit meiner Mutter, und die haben am Xylophon und an solchen Schlagmusikinstrumenten dann zur Unterhaltung

beigetragen, so haben die ihr Leben gestaltet, mehr weiß ich dazu nicht. Die haben auch im Ghetto gelebt und sogar ganz in der Nähe der Familie Calm gewohnt, in der gleichen Straße in der Dalny Road, auf der, in einer *Lane*, ja, das ist das. Sehr interessante Briefe hab ich übrigens bekommen, also als ich die jetzt gelesen habe wieder, auch, hat mich beeindruckt, was meine Mutter dort geschrieben hat, über Land und Leute, über Leben, das Einleben als Emigrant, sehr beeindruckend.

SH: In Israel?

MB: In Israel. Die Schwierigkeiten, doch das ist, lohnt sich mal dort ein paar Stunden dort zu lesen, ja hat mich sehr, nicht bewegt, aber hat mir gefallen, auch vom Stil her, vom Niveau und der Objektivität, soweit ich das beurteilen kann, hat mir gut gefallen, muß eine auch intelligente Frau gewesen sein. Das war zur Friedeberg. Zu sprechen gekommen sind wir auf diese Episode, diese ausführliche, weil ich gesagt hab, ich bin als Kind also viel in Shanghai durch die Straßen gelaufen, und das ist etwas, was ich also im nachhinein nach wie vor für mich auch als eine prägende Entwicklung einschätze. Ich war sehr viel auf mich alleine angewiesen, versucht mich alleine durchzuschlagen, und hab vieles getan, was man eben aus heutiger Sicht kaum normalerweise machen würde, aber die, die Umstände zwangen einfach dazu. Das fing eben damit an, daß ich eben unter anderem auch richtig gestohlen, geklaut habe, sagen wir mal vornehm, aus Hunger, also nicht, daß ich irgendwie Wertgegenstände irgendwo mir genommen habe, sondern es gab ja die vielen, vielen Straßenhändler und Märkte dort, Straßenhändler, ja zum Beispiel, diese Kartoffeln, diese süßen Kartoffeln, die in diesen großen, am Straßenrand stehenden eisernen Öfen gebacken werden.

ENDE DER SEITE A, KASSETTE 1

BEGINN DER SEITE B, KASSETTE 1

MB: Und dann diese sogenannten süßen Kartoffeln, ich komme sogar auf den Fachbegriff, aber ich glaube, das ist bekannt, die man so gleich aus der Hand so kurz schält und dann isst, schmeckt wunderbar, so was. Oder Obst, mal ein Stück Obst genommen, mit am Stand weggenommen, einfach weil man Appetit und Hunger hatte und weil man nichts, ich kann es jetzt nicht genau sagen, aber das war einfach so nicht aus Spaß, sondern weil das Bedürfnis dazu da war oder das Verlangen nach etwas anderem zu essen. Das ist in mir auch noch haften geblieben, wir haben also eine zeitlang regelmäßig ein Mal am Tag aus dem Heim Essen geholt, das heißt ich mußte das dann oft holen. Die hatten irgendeinen Behälter, weiß nicht mehr genau, was für einen Behälter. Da gab es dann meistens so einen Hirsebrei, also ein Eintopf, der in dieser Gemeinschaftsküche dann

angefertigt worden war und gekocht worden war und hab ich geholt. Und dieses monotone, nicht abwechslungsreiche Essen und die Tatsache, daß man doch eben, wenn man mit offenen Augen auch als Kind gesehen hat, was andere Menschen angeboten bekommen haben und essen konnten und man das nicht hatte, hat einfach dazu geführt, daß man sich da doch auch selbst versorgt hat und abwechslungsreicher.

Ja, das war so weit, daß wir eben manchmal so kleine Banden, kleine *Gangs* war, viel Unfug getrieben haben, Leute geärgert haben, wie, wie Kinder eben Erwachsene ärgern. Und dazu gehört eben auch wieder eine Episode. Ich war relativ klein und schwächling und wenn, wenn wir dann irgendwas angestellt hatten und dann schnell Reißaus nehmen mußten, also wegrennen mußten, dann war ich meistens der Letzte, der Kleinste, ich will nicht sagen der Langsamste, aber ich war der Letzte in, wenn wir durch so schmal, in den *Lanes* und dann so ganz schmal, da konnte man nur einer hinter dem anderen laufen, ich war praktisch der Letzte. Und dann gibt es ein schönes Sprichwort, das sich bei mir auch wirklich bewahrheitet hat, "Den Letzten beißen die Hunde." Und eines Tages waren wir auch in der Chusan Road, in einer Lane, die gleiche Lane, wo die Rita Opitz, Rita Metis gelebt hat,³ sind, haben dort irgendwas angestellt gehabt, wollen aus dieser Lane raus und plötzlich hat jemand einen Hund hinter uns hergejagt oder wie auch immer und dieser Hund, wir sind gelaufen, gelaufen, und dieser Hund hat mich angefallen. Ich hab zwar einige Male so eine Abwehrbewegung gemacht, wie das ist. Dann bleibt man stehen und dreht sich um und droht dem Hund, aber, und dann weitergelaufen und der Hund hinter mir her und da ist der mir in meinen Rücken, mein Kreuz so wie man sagt, gesprungen und hat sich im Schulterblatt eingebissen, und das war so eine kräftige Bißwunde, da war gleich Auflauf und alles mögliche, viele Menschen kamen, weiß nicht, wie alt ich war, sechs, sieben Jahre, nein, nein, nein, Entschuldigung, ich muß schon etwas älter gewesen sein, denn es war Schulzeit schon, ich war also schon Schüler. Und dann hab ich also diese sehr, wie war das, weiß ich nicht, ob ich mit bloßem Oberkörper war oder Hemd zerrissen, das weiß ich nicht, auf alle Fälle hat es sehr, sehr stark geblutet. Und ich bin dann, da waren Erwachsene, die haben mich sofort genommen, wie weiß ich jetzt nicht, ob ich getragen worden bin, ob ich an die Hand genommen worden bin, das weiß ich nicht. Auf alle Fälle bin ich zu einer Krankenstation gebracht worden und zwar, ich weiß nicht warum, nicht in solchen Krankenstationen, die in dem Heim war, wir hatten ja in der Nähe von der Chusan Road, sowohl Ward Road Heim, als auch Wayside, das war unmittelbar, wäre in der Nähe, nein, wir sind auch nicht weit weg von der Chusan Road zu dem Gebäudekomplex gegangen, wo unter anderem auch diese Kommandantur von, mit diesen, von den Japanern, das war also schon während der Ghettozeit, wo Ghoya seinen Sitz hatte.⁴ Aber da war eine, so eine Art Krankenzelle oder so eine Poliklinik oder irgend

³ Siehe Interview mit Rita Opitz, Berlin, 26. Juni 1995.

⁴ Kanoh Ghoya war ein japanischer Beamter im Bureau of Stateless Refugees Affairs. Er verteilte den jüdischen Vertriebenen die Pässe, die einen täglichen Aufenthalt ausserhalb des Ghettos erlaubten. Seine Launenhaftigkeit und gelegentliche

so etwas ähnliches. Dort hat man mich hingebacht sowohl, sagen wir mal Deutsche oder Ausländer als auch Chinesen, weil klar war, daß der Hund von einem Chinesen war. Und die haben mich dort hingebacht und dort kam, wurde die erste Versorgung, medizinische Versorgung unternommen, und die ist deshalb für mich unvergeßlich, weil die Wunde ausgebrannt worden ist. Man hat irgendwelches metallisches Gerät über einer Flamme ganz stark erhitzt und dann in die Wunde reingehalten. Und dann bin ich belehrt worden, das heißt die Erwachsenen, ich hab das ja nur zum Teil verstanden, was dort gesagt worden ist, auf alle Fälle ging's darum, daß ich gegen, sag mal, Tollwut geimpft werden muß, nachdem, das ist ein Straßenhund, oder nicht eindeutig, da wurde gesagt, also erstens muß der Hund her. Der Besitzer muß gefunden werden, und der Hund muß her, dann muß der Hund untersucht werden, ob der tollwütig ist oder nicht. Und je nach der Art des Gesundheitszustandes des Hundes, muß ich mich einer weiteren Behandlung unterziehen. Und die weitere Behandlung sah so aus, wenn der Hund nicht tollwütig ist, dann bekomm ich zwölf Spritzen, ansonsten bekomm ich vierundzwanzig Spritzen.

Wie sich im Laufe der Zeit dann herausgestellt hat, war der Hund, der gefangen worden ist, mit Hilfe meiner Kumpels, die den Hund genau kannten, war der Hund nicht tollwütig, mein Glück. Aber ich mußte, wie gesagt, ich bin dann verpflichtet worden, und mein Vater ist dazu auch dann verpflichtet worden durch die Behörden, daß ich mich dieser Spritzkur unterziehen muß und dann mußte ich, weiß ich nicht, jedenfalls in, mit welchem Abstand, in welcher Periodizität weiß ich nicht, ob das täglich war oder zweitäglich, zwei Mal in der Woche, ich weiß nicht mehr genau, mußte ich vormittags, ich sag mal jetzt "in die Stadt", nach Shanghai, also jenseits von der Garden Bridge, raus aus dem Ghetto in ein Spezialkrankenhaus für, oder Spezialklinik. Da bin ich hin und das hab ich dann eigentlich gerne gemacht im nachhinein, hab ich dann immer wieder gesagt, "Ach schön," obwohl ich gerne zur Schule gegangen bin, aber ich brauchte nicht zur Schule, wenn die andern zur Schule gegangen sind. Ich mußte also vormittags dann dort hin, habe ich auch Furchtbare gesehen, das war, das war offensichtlich eine Klinik, wo nur Leute, die von Hunden gebissen worden sind oder mit Tollwut im Zusammenhang behandelt worden sind. Ich hab da ganz, ganz schlimme Bißwunden gesehen und auch die erste Versorgung dort in dieser Spezialklinik gesehen, war schlimm. Ich mußte mich jedenfalls auf den Rücken legen und dann bekam ich eine Spritze, ich hab immer gesagt, das ist eine Milchspritze. Das war eine ganz trübe Flüssigkeit, und dann wurde die Spritze, die war sehr lang, ein Glaskolben, ein klassischer Glaskolben, hier in der Nähe vom Bauchnabel in den Bauch eingestochen. Hat sehr weh getan und hat immer schöne Beulen gegeben, große, viele Flüssigkeit, ehe die sich da im Körper verteilt und dann, es war nicht schön. Aber ich hab jetzt noch die Narbe auf meinem linken Schulterblatt, immer noch, das war wirklich ein schöner Biß, aber ich hab keine Nachwirkungen negativer Art dann gehabt. Das, die Behandlung ist abgeschlossen worden, sag mal "planmäßig", irgendwie so, wie das angekündigt worden war und dann war alles okay.

Brutalität wurden unter den Vertriebenen legendär.

Ja, das gehörte also mit zu den Episoden "Rumrennen als Kind", "Unfug treiben", "andere Leute ärgern", gehört aber gleich mit zu der nächsten Episode meines Lebens. Weil ich eben so viel unterwegs war, alleine war und nichts Vernünftiges getan habe, hat mein Vater ab und zu doch die Zügel sehr, sehr straff angezogen und dazu gehörte unter anderem, daß er gesagt hat, "Also wenn Du frühmorgens zur Schule gehst und Deine Schularbeiten machst," wo, wie weiß ich nicht, also mit den Schularbeiten, wie das funktioniert hat, keine Erinnerung. Von den Schulzeugnissen her muß es ja nicht schlecht gewesen sein. Also rumtreiben, nach, außerhalb der Schulzeit, das hat mein Vater gesagt, das geht nicht mehr. Hat ja auch was, weil wir so viel Unfug getrieben haben, und es kannte ja auch einer den andern, und Beutler-Junge war auch bekannt, mein Vater war bekannt, weil wir ja auch dann in den letzten Jahren so einen Zigarettenhandel hatten, Zigarettenladen, so einen ganz kleinen Vertrieb, nicht Vertrieb, Verkauf. Also Beutler war bekannt, und der Junge war so ein, irgendwie auch bekannt, und er hat im Grunde genommen tagtäglich mehrmals Klagen über seinen Sohn gehört. Und das hat ihn sicherlich sehr belastet. Und er hat dann nach allen Möglichkeiten gesucht, wie er mich jetzt von der Straße wegbekommt, und eine der Möglichkeiten war unter anderem zu sagen, also hier in diese, ich sag jetzt immer Talmudschule, ich weiß nicht, ob das der richtige Begriff da für diese Einrichtung war, wir haben bis Chusan, Wayside, also Verlängerung von der Ward Road, Ward Road, da die Synagoge und dort war also nachmittags diese Einrichtung, wo wir, wir waren einige Jungs, aber auf jeden Fall weniger als zehn, ich weiß nicht wieviel, aber meiner Meinung weniger als zehn. Da haben wir dann auch regelmäßig, aber wie regelmäßig weiß ich nicht, sicherlich mehrmals in der Woche, Unterricht gehabt, also hebräische Schriftzeichen erstmal erlernen und dann na ja die Bibel, Thora lesen, also Gebetbücher, das hatten wir als Unterrichtsmaterial gehabt. Ich weiß nicht genau, aber ich hab so im Hinterkopf, als wenn das keine, diejenigen die uns unterrichtet haben, das waren keine, ich sag mal jetzt bewußt, deutsche Juden. Ob das polnische Juden waren oder russische Juden, ich weiß es nicht. Und mit diesem Wissen, um erstmal das hier ein bißl abzuschließen, mit diesem Wissen, das dann ab einem bestimmten Punkt dann eine bestimmte Qualität hatte, habe ich dann unter anderem auch diese, die Sabbatfeiern mitgetragen. Also wir haben in dieser, in unsere Kadoorie School, sag ich mal jetzt, Shanghai Jewish Youth School,⁵ haben wir also regelmäßig unseren Sabbatfeier gehabt, nach dem Krieg war das dann aber erst, weiß gar nicht, was während des Krieges da war, ob da Sabbatfeiern durchgeführt worden sind, weiß ich nicht. Ich weiß nur ganz bewußt, oder weil eben zu dem Zeitpunkt mein Wissen schon so groß war, daß ich dann nach dem Krieg, also nach Ende '45, so gut in Hebräisch war, daß ich also diese Sabbatfeiern mit als Vorbeter machen konnte. Das hat mir Spaß gemacht, hab gerne dort gestanden und die Gebete mitgesungen vor den andern Kindern, das hat mir Spaß gemacht.

Aber die Schule selbst in der ersten Zeit auf alle Fälle nicht, ich hab also oft dort

⁵ Die Shanghai Jewish Youth Association School, oft Kadoorie School genannt, wurde in 1939 in Hongkew gegründet, zuerst im Kinchow Road Heim, dann nach Januar 1942 am East Yuhang Road.

den Unterricht nicht besucht, auf deutsch gesagt, "geschwänzt", und bin wieder auf die Straße gegangen, um mit meinen Kumpels zusammen, die nicht in der Talmudschule waren. Und ich hab das nie kapiert, wenn mein Vater mich dann abends zur Rede gestellt hat und gesagt hat, "Was hast denn Du heute nachmittag Schönes gemacht?" Und ich erzählt hab, "Ich hab, ich war in der Talmudschool," da *rums* die erste Backpfeife, nochmal die Frage, *rums* die nächste Backpfeife, dann kam dann der Stock dran. Der hat dann immer, bis ich gesagt habe, "Wieso, was soll ich denn sonst gemacht haben?" "Ja, Du warst dort und dort und dort, Du warst gar nicht in der Talmudschule. Du hast das und das angestellt mit dem und dem zusammen." Das hab ich also in meiner kindlichen Einfalt nicht verstehen wollen, wieso mein Vater, der ja in dem Laden gestanden hat, wieso der wußte, daß ich da war, hab ich erst nicht verstanden, bis ich dann manches mitgekriegt habe und da war ich vorsichtiger geworden und dann konspirativer, geschickter gemacht. Ja, weil ich gerade bei den Schlägen bin, es war so schlimm manchmal, daß ich des nachts, wenn ich erschöpft zu Hause gelegen hab und geschlafen hab, von meinem Vater geweckt worden bin, und er mich dann aus dem Schlaf geholt hat, und ich mußte mich hingeben, und er gesagt hat, "Du darfst Dich nicht eher wieder hinlegen, Du darfst nicht eher schlafen, bis Du nicht sagst, was Du gemacht hast." Ich hab dann auch manchmal meinem Vater Geld weggenommen, fällt mir jetzt so ein, aus der Ladenkasse oder was, weiß nicht, aus dem Portemonnaie oder, damit ich mir irgendwas kaufen kann oder mit den andern Kindern ins Kino gegangen oder was, weiß nicht, was ich mit dem Geld gemacht habe. Also er hat mich, also ich hab so viel Prügel gekriegt, schlimm.

Mein Vater wußte sich offensichtlich keinen Rat mehr mit mir, also er hat keine Zeit gehabt, sich mit mir zu befassen, mich zu beschäftigen, und es war wirklich eine richtige Strafe und da kann ich gleich vielleicht dann wieder, es paßt nicht in die Chronologie rein, paßt aber zu der psychischen Seite gut. Ich hab auch da wieder, das ist vielleicht kindgemäß, normal und natürlich, auch wieder eine Flucht gesucht aus diesem beschissenen, harten Leben. Und als der Krieg zu Ende war und wir *American way of life* kennengelernt hatten, als Kinder hat uns das ja sehr beeindruckt, die amerikanischen Matrosen und dann auch Soldaten, also Landtruppen auch, zuerst waren Matrosen und *Mariners*. Die brachten auch *comics* mit, "*Superman*" beispielsweise, und dann hab ich in diesem Zimmer, in dem wir gehaust haben, das war ja kein Leben, wo mein Vater und ich offiziell waren, hab ich mich dann auf's Bett gestellt oder auf eine Kiste, die dort stand, und dann so runtergeguckt wie *Superman* und dann hab ich mir mein, meine Welt, wenn ich eingesperrt worden bin oder Strafe, daß ich nicht wegdürfte. Das war dann, hab ich dann diese Fluchtmöglichkeit gesucht, hab ich also *comics* selbst erlebt oder nacherlebt. Na ja, das war auch wieder die Flucht. Ja, und jetzt weiß ich im Moment nicht weiter, wie ich wieder zurückkomme zu dem Rationellen. Schule hab ich erzählt. Das war also das Leben außerhalb der Schule. Von der Schule weiß ich nicht viel, im Grunde genommen kann ich das nur anhand der Zeugnisse rekapitulieren. Ich war also erst, zuerst in der Shanghai Jewish School, dann war ich bei Freysingers, ein halbes Jahr, ein Jahr lang, dann

war ich wieder bei der Kadoorie School.⁶

SH: Die Kadoorie School wurde für ein halbes Jahr geschlossen.

MB: Ach so, ach so vielleicht ist das gerade dieses . . .

SH: Und . . .

MB: Ach so, und dieser Neubau . . .

SH: Genau.

MB: . . . von dem ich jetzt im nachhinein gelesen habe.

SH: Es war ein Neubau.

MB: Ach so.

SH: Meinst Du, daß Du bei Freysinger in diesem Halbjahr . . .

MB: Ja ich weiß nicht, weißt Du genau, wann die Schule, wann dieses halbe Jahr genau . . .

SH: Das kann ich herausfinden, das hab ich nicht gerade im Kopf.

MB: Also, offensi-, ich hab auch nicht alle Zeugnisse mehr, aber Shanghai Jewish Youth Association School, Juni '41, Kindergarten, und dann steht hier "*Report for the Term Ending July 1943*", das ist Freysinger. Also zwischen dieser Klasse hier '41 da gibts also zumindest vom Zeugnis her eine Lücke, ich unterstelle, daß ich zur Schule war, aber das Zeugnis nicht mehr da ist. Aber hier, als ich acht Jahre, acht Monate '43 war, da hab ich zum Ab-, das Abschluß Freysinger bekommen. Im Vergleich zu andern Zeugnissen hier bei diesem Kopf steht nicht da, ob das nur ein Halbjahreszeugnis war, und wie lange ich in dieser Schule war, da steht nichts dazu da. Da steht nur, "9 Juli '43 Freysinger." Dann hab ich ein Zeugnis hier, das ist was ganz Besonderes, Exquisites sag ich immer dazu, "St. Francis Xavier's College", das ist also, der Direktor ein Brother Peter gewesen, war also in einer katholischen Schule von, im Winterhalbjahr '44/'45. Dazu gibt's Episoden, Legenden oder was, kann ich dann noch erzählen. Und dann hab ich nochmal drei Zeugnisse von der Shanghai Jewish Youth. Das ist auch ein ganz anderes Papier, ganz

⁶ Ismar Freysinger aus Gleiwitz gründete 1941 Freysinger's Elementary and Middle School. Diese kleine Schule hatte am Kreigsende ungefähr 100 Schuler.

anders gestaltet, das sind, irgend-, mit der anderen Schule, aber sonst ist alles dasselbe bis zum Abschlußzeugnis vom Juni '47.

Diese Sache hier mit St. Francis Xavier's College, ich weiß nur, daß es mir in der Schule gefallen hat, ich hab mir auch schon ein paar Notizen gemacht, eventuell such ich mal jemanden dazu auch, ich hab mir schon Notizen gemacht, ich hab auch dem Ralph Hirsch schon was geschrieben, ob er mal fragen kann, ob's auch andere Emigranten dort gegeben hat, die in dieser Schule waren, vielleicht hört man mal was. Ich weiß nur, daß es, daß wir dort, also von meiner Erinnerung her, daß wir ein sehr, sehr gemischt waren, also was, wir waren nur Jungs dort in dieser Klasse, waren ja immerhin achtundzwanzig Schüler, aber da waren sowohl Asiaten als auch, sag ich mal Europäer oder Ausländer. Ja und der, hat mir gefallen in der Schule, das einzige Problem, was ich aber im Detail nicht mehr richtig rekapitulieren kann, das war ja in der Stadt, sag ich jetzt auch mal wieder, also jenseits Garden Bridge, und der Schulweg dorthin, vom Geld her war es praktisch nicht möglich, daß ich da regelmäßig mit einem öffentlichen Verkehrsmittel dort hingekommen bin, also ich mußte sehr viel zu Fuß absolvieren oder mich irgendwo ranhängen, an einen LKW, da hat man ja die verrücktesten Sachen damals gemacht, so schnell fuhren die Autos ja auch nicht, also die Lastfahrzeuge oder, oder die großen, ja weiß ich nicht, von den Lastkarren, die zum Markt gefahren sind, hin und her, also gab irgendwelche Möglichkeiten, ich war ja nun kein großer, kräftiger Junge, also ich kam immer irgendwie schon mit. Wie ich das im Detail realisiert habe, weiß ich nicht. Mir ist nur im nachhinein gesagt worden nochmal dazu, ich kann mich nur an eins mal erinnern, aber ich muß da mehrere Sachen in dieser Richtung getan haben, daß ich so eine Art Kurierdienst gemacht habe für Leute oder meinen Vater aus dem Ghetto heraus in der Stadt irgendwas erledigen. Also wenn die Schulzeit zu Ende war, oder vor der Schulzeit bin ich zu irgendwelchen Leuten gegangen und hab denen was hingebraucht oder was geholt. So, das hab ich mehrmals gemacht. Ich weiß, daß ich da auch was für ein, einen Rechtsanwalt, der bei uns in der Nähe gewohnt hat, da in die Stadt zu einem anderen, zu einem chinesischen Rechtsanwalt gebracht habe. Vielleicht war das auch die Möglichkeit, um dann Geld, Taschengeld zu haben, damit ich Fahrgeld habe. Auf alle Fälle hab ich da so diesen Weg über mehrere Monaten gemacht und hab das dann, hab das noch verbunden, nicht nur mit schulischen Aufgaben.

SH: Du warst zehn in dieser . . .

MB: Ja.

SH: . . . Zeit.

MB: Ja. Aber ich habe eine Aufgabe gehabt, und das war schon schön. So, wenn man das Gefühl hat, daß man gebraucht wird und nicht bloß geschlagen wird. Ja, ja, das sagt man jetzt im nachhinein auch mit dem Wissen. Und ich weiß nur, daß, wie gesagt, es hat mir sehr gut gefallen in dieser Schule, aber es war zu anstrengend unterm Strich, also die

Bilanz insgesamt. Also jeden Tag dieser wahnsinnige Weg dorthin und zurück mit der Verpflegung und so, also das war sehr belastend und anstrengend. Und ich glaube, es war auch dann mein Wunsch mit, oder daß mein Vater mit dann gespürt hat, ich schaff das einfach nicht, daß ich dann wieder die Schule gewechselt habe. Warum ich gerade in diese Schule gegangen bin, außer diese Kurierdiensttätigkeit oder was, ich weiß nicht was. Ich hab sie bestimmt nicht ausgesucht freiwillig.

SH: Vielleicht gerade um Dich vom, von der Straße her . . .

MB: Ja, ja, vielleicht.

SH: . . . wegzuholen.

MB: Also ich kann es nicht mehr erklären, also ich kann es nicht erklären. Ja, mir, ja bitte.

SH: Kannst Du einen Vergleich zwischen den drei Schulen machen, irgendwelchen Vergleich von Lehrer, von Lehrern oder von Einrichtungen oder Schülern?

MB: Die Frage ist gut aus heutiger Sicht. *Ad hoc* kann ich es nicht. Ich, mir ist so ganz dunkel in Erinnerung, daß mir Freysinger nicht gefallen hat. Warum kann ich jetzt nur noch ahnen. Ich, erstens glaube ich, daß es räumlich dort sehr beengt war, ich sag mal jetzt vom Äußeren, für ein Kind, damit man sich so bewegen kann, räumlich sehr beengt, das alles sehr klein war, wenig Schüler vielleicht auch. Und dieser Freysinger, der ja offensichtlich, hier, Hauptmatador war, hier auch, Freysinger und Wolff sind die Lehrerunterschriften hier. Das könnte eine Frau sein, Wolff hier, aber er war mein Klassenlehrer und war *Headmaster*. Ich, ich weiß nun nicht, vielleicht war er für alle der Klassenlehrer, vielleicht war das nur eine Klasse, ich weiß es nicht. Also es war, also ich war dort im nachhinein jetzt auch nochmal, die Schule hat mir nicht, so richtig nicht gefallen. Die Kadoorie School da, bis zum gewissen Grad schw-, schwärme ich heute eigentlich noch für diese Schule, wirklich. Ich weiß sehr, sehr wenig über die Schule, aber was eben auch für mich haften geblieben ist, ist dieser fantastische Grundriß, die, den diese Schule hatte, die Anlage der Schule, war ja auch relativ neu und modern dort, daß wir uns, ich glaube, alle sehr wohlgeföhlt haben. Ich weiß nicht mehr, wie die Klassen eingerichtet waren, ich weiß zwar da, dieser zentrale Raum, wo wir dann, so eine Art Aula, wo dann auch die Sabbatfeiern durchgeführt worden sind. Ich weiß nicht, ob Dir schon mal diese Schule beschrieben, Ihnen schon mal diese Schule beschrieben worden ist, diese, ja, so ein Hufeisen, so ein, man kam hier so rein, war ein riesengroße Wiese, Grünanlage und dann Flachbau, Hufeisen, die Ge-, das Schulgebäude, alles unter einem Dach mit Zugang dann, ich glaube, es war so leicht überdacht der, so eine Art Rundweg und dann ging es in die einzelnen Klassen rein. Und man hatte eben wirklich viel Licht, für mich, meine Begriffe Licht und den Rasen, wo man rumtoben konnte. Ich fand das irgendwie schön dort. Vom

Unterricht muß das sowieso schön gewesen sein. Also mir hat Schule immer Spaß gemacht, muß ich immer wieder sagen. Was mir jetzt hinterher nochmal so richtig bewußt geworden ist, ich meine hier bei diesen Zeugnissen sieht man, nicht bei allen, aber hier die Frequenz, Klassenfrequenz, hier bei dem Francis College 28 Schüler, hier 33 Schüler . . .

SH: Kadoorie Schule.

MB: . . . in der Kadoorie 33 Schüler, 29 Schüler und dann, das ist die große Episode, die große, die Periode der Ausreise, Rückreise aus Shanghai zwischen Dezember '46 und Juni '47 hat sich unsere Klasse ver-, sagen wir mal so, im Jahr zuvor noch im, im Juni '46 waren wir 33 Schüler, im Dezember '46 29 Schüler und im Juni '47 17 Schüler. Ja, also die Eltern mit den Kindern haben Shanghai verlassen. Ja, also hier die vielen Kinder um einen herum, das war eben für mich schön, war schön, weg von diesem traurigen "Zuhause", in Anführungsstriche. Ja, zu Schule.

Also mit dem Vorbeter da, da gibt es die eine Geschichte, das hängt aber schon mit der Ausreise zusammen, da will ich noch nicht hin, ich will nochmal etwas zu dem Leben von Vater und Sohn sagen in dieser Chusan Road 6. Ich meine, ich hab das alles so plastisch in Erinnerung behalten, daß ich, als mein Sohn 1993 nach Shanghai mit seiner Frau gefahren war, ihm mal schon eine Skizze mitgegeben hatte, und ich, und er mit dieser Skizze sehr gut zu Rande kam, als er Hongkew gesucht hat, und er, also er mir bestätigt hat, daß das von der Grundanlage alles noch so ist, wie ich das in Erinnerung habe, und ich dann mit dieser Erinnerung dann auch im vorigen Jahr, '94 im Ap-, Frühjahr mit meiner Frau dort war. Und ich dann auch in diesem Haus gewesen bin in der Chusan Road 6, wo wir gelebt haben, mein Vater und ich. Das Einzige, was sich verändert hatte, war dieser sogenannte Anbau um die Ecke rum in der Wayside gegenüber vom Wayside Park, wo jetzt dieser Erinnerungsstein steht. Das hat sich ein klein wenig verändert, aber das Haus und die Räume existieren alle noch, aber nicht mehr der Raum, in dem Vater und Sohn gelebt haben, weil, das sind alles keine Abmessungen, das Haus, das war ein Eckhaus, in dem, die Chusan Road 6, obwohl es die 6 ist, aber es war das Eckhaus zur Wayside. Und von unserem Haus, wir wohnten parterre, ganz hinten von, wenn man von der Chusan Road aus, Chusan Road ins Haus reinging durch einen langen, relativ langen Gang, durch eine Küche durch und dann auf einen Hofteil, Anbau von diesem Haus, parterre gewohnt. Und dann ging es, weiß ich, war so ein ganz kleiner Hof, wo dann so eine Wasserstelle war, wo man dann so ein Waschbecken hatte, so diese steinernen Bottiche, wo Wäsche gewaschen werden konnte und Wasser entnommen werden konnte, Leitungswasser, war ja nicht so groß dieser Bottich, wie man auch auf den Straßen manchmal sieht jetzt noch in Shanghai. So war das, so ein Bottich war auf dem Hof, sag ich mal, also die Breite ist ja nicht sehr groß, und dann war sofort dieser Anbau zur Wayside Raod, und in einem dieser vielen Anbauten, war auch ganz flach alles, hatte mein Vater so, weiß ich, 2 mal 2 Meter abgetrennt, einen Teil, wo er seinen Tabak verkauft hat. Und er konnte dann praktisch üb-, von unserem Zimmer über diesen Hof in sein Geschäft reingehen, von hinten reingehen, und dann hat er ja vor-, die Vorderfront, das war dann die Wayside, Straßenseite,

Geschäftsseite. Dieses Geschäft von meinem Vater und die, unser Zimmer, die sind jetzt zu einem Raum vereinigt worden. Ach so, und dann muß man noch sagen, daß wir unmittelbar an der hintersten Grenze des Hauses gelebt haben an einem schmalen Gang, wo dann die Kübel immer frühmorgens abgeholt worden waren. Die sind ja nicht durch die Häuser gegangen, sondern die hatten Extrazugänge, die Kübelmänner für die Toilettenkübel. Also neben unserem Zimmer auf der einen Seite war das Kübelhäuschen, wo wir auch unsere "Toilette" hatten, Anführungsstriche, kein *water closet*, Kübel, bis 1947 nur auf Kübel gegangen, und dieser Gang, der ist auch jetzt zugebaut, weil er ja keine Funktion mehr hat, diese Kübelleute brauchen ja nicht mehr zu gehen, der ist auch zugebaut worden, und das ist alles jetzt eine Gaststätte. Und das ist die Gaststätte von den Kindern der Leute, die mit mir als Kind zusammen in diesem Haus gelebt haben. Diese Begegnung, die ich auch auf Video festgehalten habe, wo es Bilder gibt.

Also in diesem Zimmerchen haben wir dort gewohnt, war spartanisch, mit unseren Verhältnissen sowieso heutzutage, eingerichtet. Möbel, den Begriff kannte ich dort sowieso nicht, weiß nur, daß wir eine, so ein, aus Bambusgeflecht so eine Liege hatten, da dürfte ich drauf schlafen. Mein Vater hatte gar nichts Richtiges. Das war eine Kiste oder irgendwas Merkwürdiges. Oft hat er im Laden dann auf den "Ladentischen", Anführungsstrichen, das war so ein Brett, gelegen auch aus Sicherheitsgründen, damit dort nicht eingebrochen wird und gestohlen wird, die meisten Zigaretten waren mit in unserem Zimmer, in dem wir gelebt haben. Und, ja, das war also ein Lagerraum mit, dann war eine Stange da, wo man alles, da hingen so ein paar Sachen dran, das Wenige, was man hatte noch. Dann hatten wir ein Gestell, da war ein elektrischer Kocher, aber das war nur eine Spirale, also offen mit Spirale, da konnte man sich Etwas erwärmen. Wie lange wir diesen Kocher hatten, weiß ich nicht, was dort gekocht worden ist, weiß ich auch nicht. Ich weiß nur, was ich damit gemacht habe, da hab ich auch meine Erlebnisse, Erfahrungen mit, kann ich auch erzählen. Ja, sonst war in dem Zimmer eigentlich nichts, wie gesagt, da war eine Kiste da, das war für mich dann die Plattform für meine, für meine zweite, für meine Scheinwelt, wenn ich Supermann gespielt habe. Also ich verstehe immer noch nicht heute, und es ist schade, daß mein Vater eben nicht mehr lebt, wie wir dort gelebt haben. Das fängt an von der Wäsche her, vom Wäsche waschen, vom Kochen. Das sind alles Begriffe, die erst im nachhinein, oder Fragestellung, die im nachhinein gekommen sind. Ich kann es nicht beantworten. Ich weiß nur, daß nichts da war. Und, und das verstehe ich nicht, aber trotzdem ist mir das jetzt bestätigt worden, als ich im vorigen Jahr, also mit meiner Frau in Shanghai war, und wir diese Begegnung mit diesen, sage ich mal meinen Jugendgefährten, die inzwischen da verheiratet sind, hatte, und das hab ich original im Wortlaut auf meiner Videokamera, und das waren die Ärmsten der Armen, die haben nicht gekocht, der Vater hat für den Sohn nichts gemacht. Ja, ich weiß nicht wie, wie wir gelebt haben. Ich kann es nicht beschreiben. Und das nicht nur mal für eine Woche oder für einen Monat, das ging praktisch über Jahre so.

Ja und dann, als dann der Krieg zu Ende war, im Herbst '47 (gemeint wurde '45 -- SH), als wir dann von, ich sag mal jetzt, ohne das genau beim Wort genommen zu werden, von den Amerikanern versorgt worden sind, und dann mit den *ten-in-one rations*, die wir

dann abgeholt haben, die Kisten, das war dann ein großes Erlebnis immer wieder, diese großen Kartons. Das war ja eigentlich *Army*, von, für die *Army* die Verpflegung, die nun nicht mehr benötigt worden sind, und die eben den, da waren ja Delikatessen immer in diesen Kartons, war wunder-, wunderschön. Für damalige Verhältnisse war das. Und da waren ja Büchsen, die man ja nur erwärmen mußte, also da kann ich mich dran erinnern, das war also, daß ich diese Büchse dann, wenn ich Hunger hatte oder Appetit hatte oder wie auch immer das dann war, dann habe ich mir die selber im Topf warm gemacht. Und, wie gesagt, ich war da elf, zwölf Jahre alt. Ein Schluck Wasser in den Topf rein und die Büchse rein und dann erwärmt. Das erste fängt, fing schon an, man mußte ja die Büchsen öffnen. Hab ich heute noch eine Erinnerung dran. Das waren also zwei gute Büchsen, dann her mit diesem kleinen Büchsenöffner, den *Army*, kleinen Hebler, und dann mußte dann entweder der Deckel, oder der obere Teil, der ganze obere Teil war so mit so großem Rand aufgeklappt werden von der Büchse, reingegriffen, *schhht*, und da war der Finger fast weg bis auf den Knochen runter, ist immer noch bis zum heutigen Tage, eine Episode mit dieser Selbstverpflegung, hab ich selber gemacht in dem Alter. Und dann, ja, wie gesagt, wir hatten nur einen, ist beeindruckend, das fällt mir jetzt erst so richtig nochmal ein, wir hatten also Elektrisch in dem Zimmer, war also keine Petroleumlampe, hatten also Elektrisch und Strom, muß also auch dann irgendwo vielleicht eine Lampe gewesen sein. Aber wir hatten einen elektrischen Kocher dort gehabt, aber das war nicht so, wie es heute ist, eine moderne Platte, sondern so offen mit dieser Spirale. Und wenn ich als Kind dort dann das, den Topf mit Wasser da reingesetzt habe, und dann war ich wieder irgendwo mit irgendwas beschäftigt und hab dann vergessen, das es übergekocht und dann ist die Spirale kaputt gegangen. Nun, nur das erste Mal und zweite Mal, dann ist es mir natürlich nie wieder passiert, hab ich gesagt, "O, das brennt ja gar nicht mehr. Ach, da ist ja die Spirale auseinander." Und dann hab ich die so genommen und wieder *schhht* ein paar gewischt bekommen, sagt man, einen elektrischen Schlag bekommen. So was ist auch in Erinnerung geblieben, und ich weiß jetzt immer genau, wenn ich jetzt irgendwo etwas bastle, ich sichere erstmal drei Mal ab, ob wirklich überall alles stromlos ist, damit mir so etwas nicht wieder passieren kann. Ja, das ist auch mir passiert, weil ich Selbstversorger war.

Na ja, da sind wir noch bei einer Episode, die weit zurück, weit vorher war, kann ich aber nicht einordnen. Also das war während der Ghettozeit, und wir, ach so, da gab's diese Wasserverkäufer, die Wasserstände in Shanghai, sicherlich nicht nur in Shanghai, gab's bei uns auch, schräg rüber von uns war auch so ein Laden, das ist ja etwas zu viel gesagt, auch einer, der heißes Wasser verkauft hat, hei-, darum ging es ja, daß man heißes, man hat ja selber keinen Ofen gehabt und damals hatten wir offensichtlich auch noch keinen Str-, keinen elektrischen Kocher gehabt, also hab ich ab und an auf, wenn mein Vater gesagt hat, "Du, hol mal heißes Wasser," bin ich über die Straße gegangen und hab heißes Wasser geholt. Aber das heiße Wasser, da haben wir auch keinen speziellen Behälter gehabt, sondern wir haben so eine normale, große chinesische Schüssel gehabt, offen, und da wurde dann, weiß ich, wieviel Liter da heißes Wasser reingefüllt worden sind, und da bin ich dann damit balancierend über die Straße zu uns gegangen. Das ist vielleicht insgesamt dreißig, vierzig Meter Fußweg. Und da ist einmal passiert, daß ich gestolpert bin und hab

das ganze Wasser ins Gesicht und auf den Körper bekommen, das heiße Wasser. War eine ganz schlimme Zeit für mich, und ich weiß, daß mein Vater da auch sehr um mich gebangt hat, weil, also ich war schon verbrüht, ich sag nicht verbrannt, Eimer, heißes Wasser. Und das ganze Gesicht und, da war auch, wurden alle möglichen Leute, Chinesen und Deutsche, Österreicher und alles, Emigranten zur Hilfe geholt, die meinem Vater vielleicht jemand aus der Wayside von der Ambulanz, aber ich weiß nicht, ob ich, daß ich in der Ambulanz war, ich weiß, in Ambulanz war oder hingebbracht worden bin, ich weiß nur, daß ich im, sehr, sehr lange Zeit in dem Zimmer gelegen habe, wo wir gewohnt haben, und alle haben mir zu verstehen gegeben, daß ich vielleicht nicht mehr sehen kann. Also ich konnte die ersten Tage sowieso nichts sehen, war blind, aber das war deshalb so, weil alles zu war, verbrannt, Blasen. Und ich bin mit, da hat, ich glaube, mein Vater sehr, sehr viel Mühe mit mir gegeben, hat alles liegen lassen und da bin ich mit viel, mit Öl ist mir so in Erinnerung, ich weiß es aber nicht mehr, immer wieder mit Öl alles hier, haben die Chinesen gebracht und alle möglichen Leute, Bekannte und Butter oder Mar- oder was, damit das hier immer wieder eingefettet wird, die Haut, die verbrannte Haut, auch mit Mehl und alles, was da alles gemacht, ich weiß es nicht mehr genau, Mehl weiß ich nicht so genau, aber irgend-, irgendwas war noch dabei. Aber Öl, Öl, ich bin geschmiert worden von früh bis spät mit Öl hier am Körper, aber die Augen, also hier das Gesicht, das war ganz, ganz schlimm. Man sieht nichts mehr. Das Einzige ist, was es, wo ich jetzt noch was, mein Bartwuchs ist sehr unregelmäßig. Stört mich nicht, ich hab sehr starken Bartwuchs.

ENDE DER SEITE B, KASSETTE 1

BEGINN DER SEITE A, KASSETTE 2

SH: Und hier sind die Fragen. Du hattest Essen geholt . . .

MB: Ja.

SH: . . . beim Heim. Mut Du lange Schlange stehen, oder wie, wie war das genau mit dem Essenholen? Wenn Du Dich daran erinnern kannst.

MB: Keine Erinnerung, wirklich nicht, weiß ich nicht, *sorry*.

SH: In welchem Heim hast Du Essen geholt? Oder war das immer der, den gleichen?

MB: Also meiner Meinung nach nicht immer in dem gleichen. Es gab ja nur zwei Varianten für mich oder für uns damals. Das eine war bei uns, Wayside, das ist die Chusan Road. Das hier ist der Park und hier ist gleich das Heim gewesen. Das ist Wayside, wo

jetzt hier der Gedenkstein ist. Hier haben wir gewohnt, hier war praktisch das Geschäft von meinem Vater, hier so, so, das war unser Haus, ja, also hier Wayside. Chusan Road, hier war die Lane, das ist nämlich deshalb interessant, das hängt mit meinem Hundebiß zusammen, ne, Quatsch, hier ist das Gefängnis. Wenn das die Wayside, ich verwechsle nämlich heutzutage jetzt immer, wenn ich berichte Wayside und Ward Road, muß ich immer, also Ward Road. Da ist hier das Heim gewesen, hier ist das Gefängnis gegenüber, Geschäfte, und dieses, so, hier war auch eine Lane, und hier waren auch wieder Häuser gegenüber vom Heim, ich sag's gleich, und das hier war zu einem großen Teil, so wie ich das in Erinnerung habe, Trümmergebiet, Trümmer. Es gibt ja auch in der Literatur, wird ja heut noch bestätigt, daß im Grunde genommen ein Großteil hiervon oder einige Gebiete, nicht Großteil, einige Gebiete unseres Ghettos, im Zusammenhang mit diesen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Japanern zerstört waren, daß die Emigranten, die nach Shanghai gekommen waren, dieses Gebiet zum Teil aufgebaut haben. Dazu gehörte dieses Gebiet hier, Chusan Road, Wayside, Ward Road. Und das war Trümmergebiet geblieben hier, und da war auch zum Teil der Schutt, der hier dann bei dem Aufbau angefallen war, dann auch hier hergebracht worden. Und da waren überall so Laufgräben, und das war unser Spielgelände. So, wenn das hier unser Haus war, also erstmal nochmal zu dem Essen. Hier Heim und hier Heim, Ward Road, Wayside, und ich, hier gab's unendlich schöne Möglichkeiten dort, das zu verbinden, das Essenholen mit Spielen und beziehungsweise diese geheimen Gänge, die wir zur, für uns als Kinder mit hatten, offiziell die Lane-Straßen, die Gässchen hier und dann über dieses Trümmergelände, so daß man abkürzen konnte den Weg, also sowohl hier als auch hier, haben wir Essen geholt, nach welchem System von der Erinnerung her weiß ich nicht, erst als wir im Archiv waren, hab ich unter anderem in der Zeitung gelesen, daß da Hinweise waren, diejenigen, die dann Essenmarken holen sollen und so, also die können dann, Berechtigungsmarken, für Essen abholen, die Bedürftigen, die konnten dann sich melden, und dann hatten sie entsprechende Berechtigungsscheine dann Geld, Essen abzuholen. Das war zum Teil auch nach dem Krieg, aber während des Krieges war auch da so eine Organisation. Wie weiß ich nicht, wie das funktioniert hat, *sorry*.

Ja, nun gut, ich will das, die Zeichnung nicht weiter interpretieren, da kommen noch so viele Details dazu, ich wollt nur sagen, die zwei Heime, obwohl's noch mehrere Heime in der Gegend gab, es gab unmittelbar hint-, also das war Gefängnis hier, hier war übrigens die Synagoge, die Talmudschule, hier, hier ging's zur Kadoorie School. Ja, ich hab eigentlich noch eine viel schönere Handzeichnung da, aber die such ich jetzt nicht. Und da waren hier, hier war ein Heim, hier, Heime kann ich mich erinnern, waren mindestens vier oder fünf, die im Grunde genommen für mich ganz leicht immer wieder zu erreichen waren. Essen im Detail kann ich nichts zu sagen, nur diese Eintönigkeit, also daß es kein großes Auswahl, und es war, glaub ich, auch nicht kompliziert, das zu transportieren, also das war keine Mühe, und ob ich Zeit, ich kann auch nicht sagen, zu welcher Tageszeit das Essen geholt worden ist, weiß ich nicht, denn eigentlich war ich ja Schulkind, ich hätte ja eigentlich dann zur Schule, in der Schule sein müssen. Ich weiß auch nicht, ob von der Schule in irgendeiner Form etwas bekommen haben, weiß ich jetzt auch nicht. Haben Sie

etwas mal gehört von andern, die die Schule besucht haben, ob's eine Art Schulessen gegeben hat.

SH: Ich glaube, ja.

MB: Also solche Fragen kommen dann jetzt, wenn man sich da hineinversetzt in diese Situation, also ich kann's nicht beschreiben jetzt.

SH: Dann Du hast auch über die Essen, über das Essen vom amerikanischen Armee. Wer hat das Essen geholt? Und wie war das mit der Schlangestehen oder wo die Ausgabe war und so weiter.

MB: Also ich hab's bestimmt nicht geholt, denn meines Wissens war das, ich will, ich will, so viel das ist ja alles relativ, aber für mich als kleine Junge zu schwer gewesen, ich hat, wir haben ja kein Auto und kein Transportmittel, ich hab keine Karre gehabt, kein Fahrrad, gar nichts. Also ich weiß nicht, wie man das transportiert, wie ich das hätte transportieren, also ich hab's mit großer Wahrscheinlichkeit alleine schon gar nicht geholt, vielleicht war ich mal in Begleitung aber, also daß ich mal mitgegangen bin, oder daß irgend jemand andres das für uns mitgeholt hat, weiß ich nicht.

SH: Okay.

MB: Nicht okay, schade.

SH: Übrigens würde ich gern dieses Blatt behalten.

MB: [lacht] Warum nicht? Mit Autogramm?

SH: Mit Autogramm, ja. Dann beim . . .

MB: 29. Juni.

SH: . . . beim Sabbat . . .

MB: Also hier jetzt schreib ich Talmud hin, ja?

SH: Ja. Beim Sabbatfeier in der Schule, wo Du Vorbeter warst . . .

MB: Ja.

SH: . . . wer war, gab's ein Rabbi da, und wer war er, wer hat, oder Kantor? Was ist da geschehen? Wer hat Dich Vorbeter genannt?

MB: Ja den Begriff hab ich jetzt in der . . .

SH: Ja, ich meine, wer hat Dich ausgewählt?

MB: Ja. Ich, das werden jetzt Spekulationen. Das kann ja nur, also, gibt ja nur zwei Möglichkeiten, entweder daß diejenigen, wo ich zur Schule, zur Talmudschule gegangen bin, daß die Kontakt mit, mit unserer, mit der Kadoorie School hatten, mit denen, die dann die Sabbatfeier organisiert haben oder aber, daß aufgrund der Erzählungen, man hat ja erzählt, daß man da das kannte und außerdem vom Schulunterricht war ja bekannt, daß man, laut Zeugnis, wir hatten ja Bibel, *Scripture*, *Hebrew* und so, da war ja bekannt oder daraus war ja erkennbar, daß ich da ein bestimmtes Niveau hatte, Wissen hatte, eine bestimmte Qualifikation, daß dann der Lehrer, der das unterrichtet hat, das organisiert hat, könnte man nachsehen, sind alles Fragen. Gut, ja, kommt man auf solche Ideen jetzt, also müßte man solche Lehrer fragen, die unter anderem diesen Unterricht dort geführt haben. Ich kann aber Details dazu nicht sagen. Wie gesagt, ich hab vorhin das, glaub ich, schon gesagt, hat mir auch Spaß gemacht da, und weil ich das mit Freude gemacht habe und mit Hingabe, so wie ich manches, wenn ich es mache, dann mach ich es gerne, wenn ich mich damit identifiziere. Das hat ja auch dazu geführt, das hab ich sicherlich schon mal erzählt, daß ich zu denjenigen gehörte, nicht zu denjenigen, das waren meines Wissens nicht viele, ich glaube, wir waren drei, die angesprochen worden waren, 1946 vielleicht, "Wollt Ihr nicht diese, wollt Ihr nicht auf eine Rabbinerschule gehen, wir ermöglichen Euch das. Wir, wir ermöglichen Euch diese Ausbildung in einer entsprechenden Einrichtung in den Staaten," ich glaube, New York, ich weiß es nicht genau, aber in jedem Fall sollte es die Staaten sein. Und das war ja nicht nur eine Frage, sondern war ja praktisch schon ein Angebot. Das Angebot hatten natürlich mich, mir, mich geschmeichelt, gut getan innerlich für die Seele, "Bist doch was wert," oder. Und das hängt wieder mit einer anderen Geschichte zusammen, nach Amerika zu gehen, das war ja wie eine Art Verheißung, das gehörte ja auch zu dem schöneren Leben, nachdem ich das, hab das ja schon versucht anzudeuten an verschiedenen Stellen, weg aus diesem schlimmen, aus dieser schlimmen Gegenwart, die Flucht immer wieder. Als dann die amerikanische, die Amerikaner in Shanghai waren und sich so schlagartig vieles verändert hatte und dann noch die vielen Erzählungen und die *comics* und was da alles so war, da waren die USA doch irgendwie für mich als Jungen doch irgendwie so ein Land, ich will nicht sagen in dem, wo Honig fließt, aber war schon irgendwie was sehr, sehr Begehrtes vielleicht, oder Interessantes oder. Und da hab ich zuerst "Ja" gesagt, also ich wollte da hin. Ja, ich, mein Vater, der in seiner Not, sag ich mal jetzt, erstmal mit mir als Mensch nicht wußte, wie es mit ihm weitergehen wird, wie es mit mir weitergehen wird, und der sicherlich Schwierigkeiten mit mir hatte, sicherlich viel Widersprüchliches, was da so im Vaterherz so vorgeht. Unterm Strich hab ich also für mich aber behalten, er hat gesagt, "Du bist jetzt groß, erwachsen, Du mußt wissen, was Du tust. In jedem Fall wird das bedeuten, daß wir uns dann für lange, lange Zeit nicht mehr sehen können, wenn überhaupt." Und wir haben auch das eine oder andere vorbereitet, also vorbereitet im Sinne von

Zustimmungserklärung und, und Fragebogen, Bilder auch schon, also Fotos. Tja, und dann, na ja, das ging über Monate das Wissen, das Gefühl, "Du gehst in die Staaten, du gehst dann dort auf eine richtige Schule." War, war sicherlich ein schönes Gefühl. Und parallel dazu hab ich dann mitbekommen, wie mein Vater immer intensiver dann in dieser Organisation, dieser Association sag ich mal, daran mitgearbeitet hat, daß die Rückkehr nach Deutschland, in die Heimat möglich sein wird, und daß das immer konkreter geworden ist. Zuerst war es der Wunsch von den Leuten gewesen, von meinem Vater, aber irgendwie hat man das ja mitbekommen, daß das alles so ungewiß ist, und wird's was, und wie wird's. Und in der Zwischenzeit fuhren dann immer mehr woanders hin, nach den Staaten, nach Israel. Und wir saßen da, und es wurden immer weniger, aber es waren noch genügend Emigranten da, aber man hatte das Gefühl, also es passiert so vieles und dann bekam ich mit, mein Vater fährt auch oder wird fahren, das ist alles schon ziemlich klar. Da hab ich dann, als ich mitbekommen hab, daß bei meinem Vater das klar war, es, was wird, da bin ich dann immer wankelmütiger und zögerlicher geworden, was meine Entscheidung für die jüdische Schule in den USA betraf, bis ich dann eines Tages gesagt hab, "Schluß, ich geh, bleib bei meinem Vater." Ich glaube, das waren Leute, über das Joint ist das organisiert worden, das, auf alle Fälle waren das amerikanische Bürger, die mit uns Kindern das Gespräch geführt haben.⁷ Aus heutiger Sicht wäre ganz interessant für mich, weil ich immer noch der Auffassung bin, es sind welche dorthin gegangen, die diesen Weg dann gegangen sind, vielleicht weil auch die Eltern dahin gegangen sind. In meinem Fall war es eben so, mein Vater hat gesagt, in die Staaten geht er nicht. Aber ich unterstelle jetzt, nehme an, daß andere Kinder vielleicht diesen Weg gegangen sind oder, nicht vielleicht, sondern bestimmt diesen Weg gegangen sind, und das war auch noch die Frage, die ich dem Ralph Hirsch mit auf den Weg gegeben habe oder vielleicht ändern, wäre interessant zu hören, vielleicht gibt es solche Schicksale von jüdischen Emigrantenkindern, die da nun in den Staaten dann so eine Rabbinerlaufbahn oder was auch immer, weiß nicht, würde ich Rabbiner sein, aber auf so einer jüdischen Schule, für mich hatte ich verinnerlicht, "Du wirst dann Rabbiner." Ja, das ist diese Sache, das war aber nebenbei als Ergänzung nochmal zu dem, was war. So, jetzt gibt's weitere Fragen?

SH: Vielleicht solltest Du weiter erzählen von der Tätigkeit Deines Vaters mit diesem Association, Residents' Association, alles was, was Du dazu sagen kannst.

MB: Da, das, bin ich, tut mir selber sehr leid, aus heutiger Sicht würde ich gerne was dazu sagen, weil mich, für eine gesellschaftliche und sehr politische Arbeit, die ja eigentlich dann gemacht worden ist, daß heute, aus heutiger Sicht sehr, sehr interessiert, aber ich hab für mich nur in Erinnerung behalten, daß mein Vater zu bestimmten Zeiten noch weniger für mich als Ansprechpartner da war, weil er eben nicht nur das Geschäft, ja nicht nur

⁷ Die American Jewish Joint Distribution Committee hat die europäischen Flüchtlinge finanziel unterstützt vor, während, und nach dem Krieg.

dieses Tabakwarengeschäft ihn so in Anspruch genommen hat, so daß wenig Zeit für mich war und daß er dann eben noch abends weg war. Na sicherlich gab's schon mal Abende, wo wir dann mal gemeinsam irgendwo, weiß nicht was, also er war noch weniger für mich erreichbar. Und dann, das Gefühl, was ich vorher schon beschrieben hatte, daß ich an dem Verhalten und auf, an dem Auftreten, an dem Auftreten mir gegenüber meines Vaters festgestellt habe, daß sein Ziel, sein Wunsch immer mehr Realität wurde, geworden ist, also die Rückkehr nach Deutschland. Aber was mein Vater dort konkret gemacht hat und wie sich das dargestellt hat, weiß ich nicht, weiß ich nicht.

Das Einzige, was eben noch dokumentiert ist, woran ich mich noch so ganz dunkel erinnern kann, ist eben dieser Ausflug, da hab ich mitbekommen, daß es da eine Organisation gibt oder irgendjemand, der eben auch mal was Schönes gemacht hat, wo auch Kinder beteiligt waren, wo wir diesen 1. Mai-Ausflug gemacht haben. Die Bilder hast Du ja schon gesehen gehabt. Von der Association, also fällt mir sehr schwer, da etwas Konkretes zu sagen. Ich weiß dann immer nur, daß aus dem nachhinein dann, aus dem Versuch zu erklär-, vielleicht, als wir wieder hier dann in Deutschland waren, aus bestimmten Situationen heraus. Na ja, das hängt damit, damit zusammen, also beispielsweise ist mein Vater also mit der Familie Calm Kontakt dann hatte, das hängt mit dieser Arbeit in der Association zusammen, daß mein Vater dann praktisch seine zweite Frau so kennengelernt hat. Das ist mir dann im nachhin-, wenn ich dann später als Schulkind hier in Deutschland gesagt hab, "Da war doch dies und jenes und so," da wurde mir gesagt, ja, da gibt's eben diesen Zusammenhang mit dieser Tätigkeit in der Association. Aber was das konkret, im einzelnen jetzt wiederum war, weiß ich nicht, bloß, daß dann irgendwie Verweis war, das ist dadurch entstanden, das ist dadurch entstanden. Aber unmittelbar selber bin ich da nicht einbezogen gewesen, ich hab da keine Hilfe geleistet, jedenfalls mir nicht bewußt, daß ich da irgendwelche Wege miterledigt habe oder Informationen mit weitergegeben habe. Also bewußt ist mir über die Tätigkeit dieser Association nichts, nichts. Nur daß, wie gesagt, dieser Maiausflug, weil der mir eben auch sehr, sehr gefallen hat, weil das das einzige Mal gewesen ist, daß ich bewußt aus der Stadt Shanghai herausgekommen bin. Wir waren ja im Grunde genommen nur, ja, Sta-, in der Stadt. Hongkew ist ja schon fast außerhalb der Stadt oder jedenfalls so oder, in der Stadt drinnen dann jenseits von der Garden Bridge, aber aus der Stadt bin ich nicht rausgekommen. Und das, am 1. Mai dieser Ausflug, mit dem Dampfer irgendwo hingefahren und dann dort im ländlichen Gebiet, eine ganz andere Umgebung, bißchen was Grünes oder mehr Grünes, ja, das hat mir sehr gut gefallen, aber an Details kann ich mich da auch nicht erinnern. Wenn ich nicht die Bilder hätte, eigentlich schöne Bilder, ich weiß nicht mal genau, wie der Ort heißt, ist nirgends registriert, wüßten sicherliche die alten, erfahrenen Shanghaier, die vielleicht noch existieren oder von der Association, denn das war, war eine große Gesellschaft. Aber jetzt im nachhinein, wo ich mir die Bilder angucke und dann immer wieder die gleichen Namen vorkommen, könnte ich mir vorstellen, das sind alles mehr oder weniger, ist das nur so der Vorstand oder erweiterte Vorstand gewesen, der diesen Ausflug gemacht hätte. Daß da praktisch diese Truppe da, die gemerkt hat, die haben also zusammengearbeitet über eine gewisse Zeit und haben auch

schon Erfolg gehabt, denn das ist ja '47, 1. Mai '47, wo man schon wußte, daß es auch nach Deutschland zurückgehen wird, daß die da so, so einen Höhepunkt vielleicht ihrer gesellschaftlichen Tätigkeit betrachtet haben, Leitung. Ja, bin selber traurig, daß ich dazu nicht mehr sagen kann. War vielleicht, ich meine, das ist für das Protokoll auch mal ganz interessant, aufgrund Ihrer Bemerkung vorgestern abend hier über diese, über diesen sogenannten Zentralausschuß. Gestern abend hab ich mit meiner Mutter gesprochen und ihr diese Frage gestellt. Die war richtig erschrocken, na nicht erschrocken, die konnte damit nichts anfangen. Ich hab gesagt, und der hat einen Namen, ich will mal, sagen Sie mir bitte noch mal "Zentral-Ausschuß" und weiter?

SH: "Der Betreuten."

MB: "Zentral-Ausschuß der Betreuten."⁸ Ich werde nächste oder übernächste Woche, Sie sind dann leider nicht mehr, wenn Sie noch mehr Informationen oder was dazu haben, vielleicht können Sie mir das ein oder andere als Stichwort noch geben? Also im ersten Moment wußte meine Mutter damit nichts anzufangen, mit diesem Begriff nicht, sie sagte, das versteht sie gar nicht, und die zweite Reaktion, als ich dann insistierte und sagte, "Da muß doch was gewesen sein, dein Vater war mit dabei," sagten Sie ja, da sagt sie, "Du weißt doch, daß im Grunde genommen das alles so sehr zersplittert war, daß es so viel Organisationen und Vereine und Grüppchen gegeben hat." Also sie hat sofort nicht positiv, also, sie konnte nicht reagieren, weil sie gesagt, das war ihr kein Begriff. Sie will ja aber jetzt nochmal versuchen nachzukramen in ihrem Gedächtnis. Da war Calm und Metis, diesen Namen haben Sie, ja, dazu gefunden gehabt?

SH: Ja und bei meinen Notizen zu Hause hier . . .

MB: Ja?

SH: . . . kann ich etwas mehr . . .

MB: Ja.

SH: . . . zusammenbringen, wenn, da schreib ich das auf.

MB: Ja.

SH: Wann dieser Zentral-Ausschuß gegründet worden ist. Ich glaube, ich kann das auch

⁸ Die europäischen Flüchtlinge vereinten sich nach dem Ende des Krieges in vielen Organisationen, um finanzielle und materielle Hilfe zu bekommen. Der Zentral-Ausschuss aller Betreuten wurde September 1945 von den Bewohnern der Heime gewählt.

finden, und wer im Vorstand war.

MB: Es ist durchaus denkbar, daß eben Calm, Metis dann hier irgendwie Träger dieser Organisation war, so hab ich das verstanden, daß die gleich-, daß man gleichzeitig hätte woanders Mitglied sein können, also auch in diesem Aut-, in diesem, in dieser Association of Refugees.

SH: Ja sicher.

MB: Es konnte gleichzeitig sein.

SH: Das ist sicher der Fall.

MB: Waren keine Konkurrenzunternehmen.

SH: Es gab Konkurrenz und auch . . .

MB: Kooperation.

SH: . . . Kooperation. Es war, zersplittert ist richtig nach dem Krieg, viele Vereine, Einrichtungen, von Land, von Ländern, das heißt, deutsche Emigranten, österreichische Emigranten, tschechische Emigranten, polnische Emigranten, dann Betreuten und nicht Betreuten. Gab auch eine Organisation nachher von nicht Betreuten. Die fühlten sich vernachlässigt.

MB: Was, was war denn betreut? Wer war denn betreut da?

SH: Das, das ist mir noch nicht klar. Das heißt sicher Leute im Heim . . .

MB: Ja.

SH: . . . vielleicht auch Leute, die nicht in Heimen, im Heim war, waren, aber, aber Essen geholt haben.

MB: Denn Calm und Metis haben nicht im Heim gewohnt.

SH: Ja genau. Dann gab es Leute, die nicht betreut waren, oder es gab diesen . . .

MB: Aber das sind . . .

SH: . . . Organisationen von nicht Betreuten, vielleicht haben die gar nichts bekommen, aber dann nachher, als die amerikanischen Armee gekommen ist und, und UNRRA

gekommen ist, und Kleider und Essen ausgegeben worden ist, sind, dann wollten die nicht Betreuten auch was bekommen, die fühlten sich vernachlässigt. Dann gab es auch diese Einrichtung von nicht Betreuten, die auch gesagt haben, "Wir wollten, wir würden gern auch was bekommen, wir leben auch nicht so gut."

MB: Aber ich hab das im ersten Moment, vorgestern abend als Sie hier mit Ihrer Frau hier waren, so verstanden, daß der Zentral-Ausschuß eine Einrichtung war, die nach dem Krieg gegründet worden ist.

SH: Ja, das ist alles nach dem Krieg.

MB: Aber, aber die Betreuung ist doch eigentlich viel mehr, betreute und nicht betreute ist doch eigentlich viel mehr historisch bedingt durch die Ghettozeit . . .

SH: Ja.

MB: . . . und die Kriegszeit . . .

SH: Es war aber nachher . . .

MB: . . . aber nicht eine Nachkriegsgeschichte. Die, die ist ja, das verstehe ich nicht.

SH: Nach dem Krieg gab es immer noch Betreuung. Die Betreuung fing schon vor dem Krieg an.

MB: Ja eben.

SH: Aber diese Organisationen kamen nur nach dem Krieg zustande, aus, eigentlich als Vertretung. Es gab vorher keine Vertretung von den betreuten oder von den Leuten, es gab, es gab Betreuung von oben.

MB: Ja.

SH: Und hier nach dem Krieg gab es Bestrebungen von den Emigranten selbst . . .

MB: Ja.

SH: . . . was zu bestimmen. Und das, das ist diese, ich werde mehr, noch mehr zustimmenstellen für Dich.

MB: Schön. Vielleicht kann meine Mutter damit nochmal was dann anfangen, was sind das.

SH: Und das hab ich alles von Zeitungen.

MB: Aus dieser Zeitung aus dem Archiv. Gut. So, nächste Frage.

SH: Ja, die nächste Frage hängt zusammen, der Wunsch Deines Vaters, nicht in den Staaten zu fahren, sondern nach Deutschland zu fahren. Weißt Du seine Begründ-, warum wollte er nicht in die Staaten, warum wollte er unbedingt wieder nach Deutschland? Was, oder gab es zwischen Euch Auseinandersetzungen oder Diskussionen zu diesem Thema?

MB: Also eine, eine politische Erklärung kann ich nur im begrenzten Umfang dazu geben. Die Frage stand nicht, USA oder Deutschland, also für meinen Vater nicht. USA, die Frage hätte höchstens gelaftet, zurück nach Deutschland oder ganz woanders hin, aber nicht USA, nicht jetzt zunächst mal USA. Das hätte genauso USA oder Israel oder Großbritannien oder Australien sein können. Aber die Frage also war nur, Deutschland oder nicht Deutschland. Ja, die Frage hat sich für meinen Vater, so wie ich das auch jetzt so noch verstehe im nachhinein, so schon beantwortet, weil jeder der Shanghai verlassen wollte, das war ja zunächst mal nur ein Wollen, der Wunsch, war ja kein Zwang von außerhalb, jeder der aus Shanghai weg wollte, mußte ja ir-, ein, angeben, wohin er will. Und mit dieser Angabe wohin, mußte ja verbunden sein, so hab ich das immer verstanden, daß man, ich komm jetzt nicht auf den fachgerechten Ausdruck, aber da mußte eine Verwandtschaft da sein oder eine Arbeit oder Wohnung oder irgendwas. Gustav Beutler, mein Vater, Familie Beutler hatte nirgends in der Welt jemanden, der als Referenz beispielsweise hätte fungieren können. Wir hatten also kein andere, keinen Punkt in der Welt, wo wir hätten sagen können, "Da lebt der und der, oder zu dem und dem möchte ich," so was gab's nicht, erster Punkt.

Aber ich glaube viel entscheidender war für meinen Vater, daß er eigentlich zu, er wußte, daß praktisch die, die politische Herrschaft seiner Peiniger, seiner Verfolger beendet war und daß jetzt andere Kräfte, die auch ihm früher nahe gestanden haben, jetzt in Deutschland das Sagen haben werden, ich sag das mal so. Und in jedem Fall wußte er, daß, hat er über, wie er das gemacht hat, weiß ich nicht, geht ja nur postalisch, versucht, muß er also Kontakt aufgenommen haben zu, zu seinen ehemaligen Freunden und Kameraden, Genossen, und das hat ja auch funktioniert, hab hier ein Dokument aus Leuna von dem Bürgermeister, der bestätigt, daß Gustav Beutler in Leuna Wohnraum und Arbeit finden wird, na und dort erwartet wird. Das war ja auch die Grundlage dafür, daß er beweisen konnte, "Also hier, ich kann in die sowjetische Besatzungszone." Also in erster Linie war's nicht, sag ich jetzt im nachhinein, auch aus politischer Sicht, nicht die Suche nach, nach der amerikanischen oder französischen oder englischen oder sowjetischen Besatzungszone, sondern einfach dort anzuknüpfen, wo man das Leben beenden mußte, wo man aufgehört hatte in Deutschland und dort wieder sehen, welche Möglichkeiten es gibt, dort wieder weiterzumachen, Heimat, Verbundenheit mit alten. Und, und diesen Faden hat der, oder diesen Knoten hat mein, oder diesen Punkt hat mein Vater wieder gefunden und hat dort wieder angeknüpft, so seh ich das. Also für meinen Vater gab's da so. Der hatte

meines Wissens keine andre Alternative gehabt, dort wieder anzu-, zu versuchen anzufangen, wo er aufgehört hat, unter neuen Bedingungen und die auch seiner politischen Auffassung so auch entgegenkamen. So der erste Punkt.

Was Vater-und-Sohn-Verhältnis betrifft, hab ich das versucht, vorhin schon mal darzustellen. Mein Vater hat gesagt, "Wenn Du nach den USA gehen willst, weil Du glaubst, daß es mit Deiner Ausbildung," und so weiter, das ist etwas, was, dem er nichts entgegensetzen konnte, konstruktivem, mich überzeugenden, Punkt eins. Punkt zwei, er hat dann, als, zu dem Zeitpunkt, als es für ihn klarer war, wo er hingehen wird, daß er dort, daß er nach Deutschland zurückgehen kann, ich hatte ja kein Verhältnis zu Deutschland in dem Sinne also, hat er gesagt, da ist es so schön, hätt ich auch gesagt ja, hat er zu mir gesagt, als das klar war, also daß auch in Deutschland, es war gerade der ganz, ganz schlimme Winter '46/'47 gewesen, da waren auch Informationen nach Shanghai gekommen, daß also in Deutschland nicht nur Hunger gibt, sondern die Leute auch erfrieren, weil sie nichts haben. Also er hat mich auch darauf aufmerksam gemacht, daß es sehr, sehr hart werden wird, also daß nicht hier so wie ich mir so ein schönes, na nicht vorgestellt hab, ist zu viel gesagt, aber daß es schöner werden wird, als in Shanghai, daß hat ich mir durch die USA Vorstellung gehabt. Da hat er gesagt, mein Vater sagen müssen, er weiß nicht, wie es wird, aber es kann auch in einer anderen Form aber auch sehr schlimm sein. Das hat er mir auch gesagt. Also er hat mir ja da nicht irgendwie irgendwelche Illusionen gemacht, irgendwas vorgegaukelt, das, daran kann ich mich auch erinnern, daß mein Vater mir gesagt hat, wenn ich mich dafür entscheide, weil das ja meine Entscheidung mit war, dann nicht mehr nach den USA, sondern mit ihm nach Deutschland zu gehen, daß er mir gesagt hat, "Gut, das ist die eine Sache, das wir dann zusammen bleiben, das ist gut. Aber was ich Dir bieten kann und wie es sein wird," daß wußte er ja auch nicht, war ja auch für ihn auch mit großem Fragezeichen. Soviel kann ich dazu nur sagen. Also von der Begründung her kann ich nicht mehr sagen. Ist, glaub ich, einiges, aber mehr ist dazu nicht zu sagen, jedenfalls wüßte ich im Moment nichts. *Next question.*

SH: Ich würde gern alles mögliches wissen über dieses Tabakgeschäft, wann er angefangen hat, ob das durch den Krieg und durch die ganze Zeit gelaufen ist, wo er die Zigaretten bekommen hat und so weiter, Details über das Geschäft. Und dann Einkommen auch. Anscheinend habt Ihr genug Einkommen, immer noch in diesem Zimmer zu leben und nicht . . .

MB: Im Heim.

SH: . . . im Heim zu müssen.

MB: Ja, alles logische Fragen auf die ich fast keine Antwort geben kann. Wenn ich das noch so richtig in Erinnerung habe, sind wir dort hingezogen in die Chusan Road 6, und mein Vater ist dann außer Haus gegangen, aber diesen Laden hatte er noch nicht, als wir dorthin gezogen sind, also der war auch räumlich praktisch noch nicht vorhanden. Und

irgendwann während der Ghettozeit ist dann dieses Stück, war, glaub ich, zunächst mal nur eine Mauer als Abgrenzung von, sieht man auch auf den Bildern dann, wenn ich, Sie mal angucken sollten. Wenn das hier die Chusan Road war, und das hier war das Eckhaus hier, das war wirklich ein Eckhaus, und hier sind dann später, das kann man auch dann sicherlich dann dort nochmal nachvollziehen, angebaut worden hier so an diese Mauer hier, kleine, wie gesagt, eineinhalb Meter, zwei Meter, drei Meter, aber von der Tiefe her war's nicht sehr viel von der Hausmauer weg oder, ja, Hausmauer, und hier war's die Hofmauer. Das gab's in der ersten Zeit nicht, ich weiß nur, daß mein Vater dann sehr aktiv sich bemüht hat und selbst Hand angelegt hat, um das irgendwie zu gestalten. Wie gesagt, es war nicht nur er, und daneben waren noch andere. Aber die daneben waren, das waren meines Wissens Chinesen, und ich vermute jetzt im nachhinein, ich spekuliere jetzt mal, daß Chinesen den Anfang gemacht hatten da, unmittelbar am Wohnhaus, dann diese, diese Anbauten vorzunehmen und mein Vater dann auf die kühne Idee gekommen ist auch, obwohl da kein Haus mehr war, sondern daß das praktisch nur eine Mauer war, die den Hof von diesem Haus zur Straße abschloß, zu sagen, "Dann verlängern wir das alles, und ich kann dann durch diese Mauer dann gleich in den Hof gehen," daß er, das seine Idee war, daß er dann praktisch nochmal, weiß ich ach Gott, höchstens hier diese zwei Meter noch dran hatte und dann hier so, also es war nicht viel. Das ausgebaut hat und ein Dach drüber, ein provisorisches, und dann hat er dann mit, aus, aus Resten von Kisten, so, solchen Obstkisten sagt, würde man heute sagen, solche Stiegen oder Pappen oder was, hat er dann so Regale dort gehabt an der Wand, wo dann die einzelnen Stangen reingelegt oder Zigarettenschachteln, nicht Stangen, die wurden geöffnet, und da waren die Zigarettenschachteln, da hat man die Zigarettenschachteln einzeln rausgenommen, das heißt geeinzelt, man hat ja stückweise die Zigaretten verkauft. Das kommt ja noch dazu, ja nicht so wie heute, wo man auf der Straße sich dann gleich eine Stange nimmt oder man in den Laden geht und eine Schachtel holt, da mußte man ja schon Geld haben, da wurden die Zigaretten stückweise, wenn ich das aus der Geschichte richtig weiß, und mein Vater war ja auch Tabakwarenhändler hier, auch in Deutschland die armen Leute, die haben sich mal, mal am Tag zwei bis drei Zigaretten aus dem Laden geholt, also so war das bei meinem Vater auch. Und der hatte dann Zigaretten und aber auch hier Zigarillos und auch Zigarren. So, und dann hatte der praktisch so als Ladentisch ein Brett, das wurde dann mit der Zeit dann verkleidet, früher, zuerst war's offen, er stand hinter dem Brett und hinter ihm das Regal, wo er seine Zigaretten rausgenommen hat und auf diesem Brett hat er dann sehr viel geschlafen.

Dann war dann später noch, wir sagen, mit dem Wohlstand oder mit dem Geschäftsfortgang oder was, da dann noch eine Wand dazugekommen. Da sind auch Zigaretten verkauft worden und dann muß eine zeitlang noch ein anderer in dem Laden gewesen sein, noch ein anderer mit einem andern, mit einer andern Ware, ich weiß es aber nicht mehr genau was. Sicherlich weil es vielleicht zu teuer war von der Miete her oder der Ertrag noch nicht da war oder daß man diesen spärlichen Raum auch solidarisch mit jemandem geteilt hat, ich weiß nicht, es war noch jemand da eine zeitlang. Wer das war, warum, das kann ich jetzt alles im Detail nicht mehr sagen, aber es war jemand da

gewesen. Ach so, nun gut, da fällt mir was ein, müssen wir aufschreiben, "Zeugnis Tabakladen". Da ist eine ganz merkwürdige Geschichte, die ich jetzt entdeckt hab.

So, ja. Seit wann? Quellen? Also es gibt Leute, ich kann's nicht mehr belegen, ich hab's vorhin mal angedeutet mit diesem Kurierdienst, daß ich da auch das ein oder andere Paket Zigaretten da oder irgend, oder mal eine Kiste Zigarren oder was im Schultasche hatte, mitgebracht von irgendwo. Wo mein Vater diese, wie er das finanziert hat, wie er das gemacht hat, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich oft auch nach Kriegsende von meinem Vater, oder, daß er mir sehr ernsthaft gesagt hat, ich soll nicht über das Geschäft reden. Wie er das gemacht hat, und was er da gemacht hat, so dachte ich, ich soll nicht reden, daß er nicht in Verlegenheit kommt oder. Also sicherlich war das eine oder andere nicht sehr legal dabei, aber was und wie und weiß ich wirklich nicht. Hab auch keinen Grund, das jetzt zu verheimlichen, ist alles verjährt oder was, würde mich auch brennend selber interessieren. Ich weiß es nicht.

Ich weiß nur, daß ich ab und an in dem Laden als Aufpasser sein mußte, wenn er mal einen Weg erledigt hat, fing ja schon damit an, wenn er mal auf Toilette gehen wollte beispielsweise, war ja nicht immer ein Kumpel da, ein Kund-, ein guter Kunde da mit dem, die haben, das war ja auch Treffpunkt für viele Leute dort, der Tabakwarenladen, ich sag mal "Tabakwarenladen," ja. Da waren eigentlich immer Leute dort, viele Leute. Ja, ich denke, daß es ein relativ gutgehendes Geschäft war für Shanghaier Verhältnisse, für Emigrantenverhältnisse. Also zumindestens was so Kommen und Gehen war und Warenumsatz, und was wir da bei uns im Zimmer dann an Zigaretten hatten, vor allem dann auch nach dem Krieg. Aber das, das entscheidende Geschäft eigentlich, daß uns dann, meinem Vater und mir dann vielleicht das Leben ermöglicht hat, war dann das Geschäft während der Ghettozeit, weil nach dem Krieg war's ja kein Problem mehr, weil als dann die amerikanischen Soldaten da waren, dann gab's ja Zigaretten und alles, und die Chinesen waren ja auch keine dummen Händler. Also, hier war ja sicherlich auch eine Frage der Solidarität und der Kommunikation, daß man da hingegangen ist und das gekauft hat oder sich was geholt hat oder angeschrieben hat, geliehen hat und untereinander da was getan hat. Aber Details weiß ich nicht. Umfang des Einkommens war auch nicht, auf alle Fälle hatte ich als Kind den Eindruck, das ist ja Geld und so, und deshalb vorhin diese Bemerkung, ich hab also meinem Vater auch Geld weggenommen. Ja.

SH: Es gab auch andere Tabakhändler, aber diese Geschäft, dieses Geschäft ging mindestens ziemlich gut, und Dein Vater ist auch dann nach dem Krieg irgendwie vertraut im Zentral-Ausschuß. Dann wollte ich fragen . . .

MB: Wieso?

SH: Ich meine, daß er eine bestimmte Rolle in diesem Zentral-Ausschuß hatte, und daß, daß man . . .

MB: Association, nicht im Zentral-Ausschuß.

SH: Ah ja, im Association, Entschuldigung, im Association stimmt. Aber man kam zu solchen Rollen nicht von sich selbst, man wurde gewählt oder . . .

MB: Ja.

SH: . . . und da denn kommt dieser, kommt meine Frage, hast Du den oder hattest Du den Eindruck, daß dein Vater irgendwie . . .

ENDE DER SEITE A, KASSETTE 2

BEGINN DER SEITE B, KASSETTE 2

SH: . . . daß er viele Freunde hatten, hatte.

MB: O wei, Moment mal, Moment mal.

UNTERBRECHUNG

MB: So, das ist eine sehr komplizierte Frage für mich, erstens, weil ich nach wie vor Schwierigkeiten habe, mein Verhältnis zu meinem Vater überhaupt einzuschätzen und damit auch ihn als Person zu werten. Da kommen oft gleich sehr negative Akzente, das hängt mit diesem ganzen Repressionsverhältnis zusammen, dem ich unterlegen war. Aus der Beobachtung heraus, auch aus der, aus der Zeit von Shanghai weniger aber so im nachhinein das projiziert auf das, was ich dann hier in Deutschland in den ersten Jahren erlebt habe. Also mein Vater, er konnte schon Verhältnisse gestalten, Beziehungen zu Menschen aufnehmen und auch Beziehungen entwickeln und hatte auch die Fähigkeit, sich auf viele Charaktere und individuelle Erscheinungen einzustellen, das hatte er. Und bis zu einem gewissen Grad war er auch tolerant, aber ganz bewußt gesagt, bis zu einem gewissen Grad. Inwieweit das alles berechnend war, das kann ich jetzt schlecht sagen. Auf alle Fälle hat er viele Menschen, er hat immer Kontakt zu Menschen gehabt und gesucht. Das hat auch sein Beruf eigentlich ergeben, das fängt ja schon damit an, wenn er nicht nur Vertreter war, sondern zwei Geschäfte unterhalten hat vor dem Krieg. Als Geschäftsmann muß man in irgendeiner Form der Kommunikation und der Gestaltung eines Verhältnisses, einer Beziehung haben, können, also das hat er schon beherrscht und auch dann später, als wir zurückgekommen waren, als er dann, nachdem er die erste Zeit praktisch ein privater Unternehmer war in den ersten Monaten, und dann aber dann als verantwortlicher Direktor in die Konsumgenossenschaft eingetreten war, da mußte er aber mit vielen Menschen

zusammenarbeiten. Zwar, er war dann zwar der Vorgesetzte, aber das war ja auch eine Zeit, wo man sich nicht mehr unterdrücken ließ, dann waren ja genau wie heute der Bürger in diesem Teil des Landes, der ist ja auch sehr hellhörig, wenn da ein Neuer kommt und sagt, "Du mußt das und das machen." So war das damals auch, also er mußte also schon mit den Menschen da ein ordentliches Verhältnis entwickeln können, und das hat er, glaube ich, gehabt, denn er hat sehr, sehr großen Beistand gehabt auch in der Zeit, als es ihm dann sehr schlecht ging. Als er da, dann, als man versucht hatte, ihn da wegen seiner Westemigration und so da zu beschuldigen, haben sehr, sehr viele Menschen zu ihm aber auch zu seiner Familie, also zu meiner Stiefmutter, zu mir gestanden, uns sehr, sehr geholfen. Und das war sehr breit gefächert, also da, insofern. Aber mehr Details kann ich da auch nicht zu sagen. Er hatte da schon Talent, nicht nur beruflich, sondern auch gesellschaftlich aber auch privat, ja, er konnte. Und er war ja auch kein dummer Mensch, er war sehr vielseitig, sehr interessiert. *Next question, please.*

SH: Ja, dann würde ich eine größere Frage stellen. Vielleicht kannst Du Deine Geschichte, Dein Wiederanfang mit dem Ende des Krieges nur, um zu sagen, was für ein Unterschied das Ende des Krieges in Deinem täglichen Leben gemacht hat und dann einfach weiter zum Abreise oder Ausreise, vielleicht etwas über, über die Reise und dann, was dann hier in Deutschland abgespielt hat.

[knallendes Lärm]

MB: Ja. Das sind die Bauarbeiten, Heizungsmonteur. Also im ersten Moment hätte ich gesagt, für mich als Schulkind hat es kein bewußten Unterschied, als Schulkind sag ich jetzt, als Schulkind keinen bewußten Unterschied gegeben zwischen der Kriegszeit und der Nachkriegszeit. Im ersten Moment würde ich das sagen, aber wenn man sich das näher anschaut, dann gibt's doch schon ein paar Unterschiede. Also abgesehen davon, daß eben die Ghettozeit beendet war, im Spätsommer, Frühherbst 1945. Aber der, der Unterschied, der war insofern dann mit einem Male ganz gravierend geworden, weil es in den letzten Kriegsmonaten, dann doch eine Zuspitzung der Situation in Shanghai gegeben hatte, die jedes Lebewesen gespürt hat. Ich mein damit also alles, was mit, mit den Bombardements zusammenhängt. Im Sommer 1945 sind ja einige Luftangriffe auf Shanghai geflogen worden, und ich hab mit manchen gesprochen gehabt jetzt im nachhinein nochmal über das, was mir in dem Zusammenhang beispielsweise haften geblieben war, und viele konnten sich da nicht dran erinnern, aber es gibt ein oder zwei Beispiele dafür. Ich glaube, eins war unter anderem auch als wir in Shanghai waren im vorigen Jahr, das mir meinen Erinnerung bestätigt und zwar, wegen der Luftangriffe, die, die Häuser waren ja so gebaut, daß sie im Grunde genommen keinen Schutz bieten konnten, wenn man im Haus war, im Treppenhaus eventuell, das war so eine Andeutung, also Treppenhaus ist die stabilste Stelle da im Haus, aber ansonsten fällt, wenn da eine richtige Detonation ist oder eine ord-, eine Druckwelle kommt, dann drückt's die Häu-, kleinen Häuser weg.

Aber es gab ja im Zusammenhang mit diesen Bombardements ja auch eine, eine

andere Erscheinung, das waren diese Splitterwirkungen. Und da weiß ich noch ganz genau, ich weiß aber nicht mehr, wie die Straßen vorher ausgesehen haben, daß dann an den Straßenrändern in jedem Fall dort in der, in der Wayside Road, sah ich immer noch vor mir, praktisch alle paar Meter, so als wenn für Anpflanz-, Löcher für Anpflanzungen von Bäumen vorgesehen sind, mußten Gräben aus-, Löcher ausgegraben werden und in die mußte man sich hineinbegeben. Also es gab ja fast immer noch eine rechtzeitige Sirenenwarnung, daß ein Luftangriff auf Shanghai kommt, und dann mußte man sehen, wie man sich in Sicherheit bringt. Hier in Deutschland war's die Sache mit den Bunkern oder den Kellern, Luftschutzräumen. Keller in dem Sinne gab's ja in Shanghai nicht wegen, da gab's ja gar keine Keller von der Bauweise her, wegen Grundwasserproblem. Aber dann wurden eben diese Löcher gebuddelt, die waren nicht sehr tief, aber man konnte sich reinkauern, zwei Personen, und dann hat man aus dem Loch rausgesehen und zum Himmel geguckt, zum blauen Himmel, und dann hat man dort in dem blauen Himmel dann in ganz, ganz, ganz großer Höhe die silbernen, silberfarbenen Flugzeuge gesehen, die dann immer so im kleinen Schwarm dann kamen. Und wie die ganze Luftab-, Luftabwehrkanonen dann, also die Schüsse dann explodierten, ich hab, glaub ich, nur ein Mal gesehen, daß da irgendeiner, der ein bißl tief gekommen war vielleicht getroffen war, aber sonst, die waren in so einer Höhe meistens, die Flugzeuge. Und dann hat man wirklich aber auch gesehen, wenn die Bomben rauskamen, das sah man glitzern, also das war eine fantastische Höhe, also das, wirklich, die Flugzeuge waren wirklich ganz klein. Und dann hat's geknallt, und das waren schlimme Zeiten, da haben wir richtig Angst gehabt, auch als Kinder.

Und bei diesem einem ganz großen Angriff, wo es auch sehr viele in Hongkew dann tödlich getroffen hat, da hab ich einen ganz schl-, das hab ich auch nie vergessen.⁹ Wir Kinder sind dann durch die Str-, als die dann, die Entwarnung kam vom Luftangriff, und wir dann wieder auf die Straßen unbesorgt gehen konnten, das war, waren sehr viel Verletzte und auch Tote, also nicht nur Deutsche oder Emigranten, sondern auch chinesische Bürger. Und wir sind zu so einem Gebiet gekommen, wo einige auf der Straße gelegen haben, und wir haben das erst nicht verstanden, da kamen japanische Soldaten an, also Uniformierte, und gab ja viele, die bei uns gewohnt haben und, oder patrouilliert haben, japanische Soldaten. Und die haben Säbel gezückt und Kopf abgeschlagen und zwar denjenigen, das waren Chinesen, und das hab ich gesehen, es waren zwei, zu deutsch sagt man Leichenflädderer dazu, also die praktisch die Toten, den Toten noch das letzte abnehmen wollte, wenn die Toten da irgendwelche Dokumente oder schöne Schuhe hatten oder Geldtasche oder vielleicht einen Ring oder eine Uhr oder was, wenn das den Toten abgenommen worden ist, von diesen andern Chinesen, die da lebten, da sagt man im

⁹ Fast alle jüdischen Vertriebenen können sich genau an den 17. Juli 1945 erinnern. An diesem schrecklichen Tag haben amerikanische Flugzeuge den dicht bevölkerten Stadtteil Hongkew bombardiert, obwohl ihr Ziel wahrscheinlich den Chiangwan Flughafen gewesen ist. Ungefähr 30 Vertriebenen und hunderte von Chinesen und Japanern wurden getötet.

deutschen Leichenflädderei dazu. Und da sind Japaner gekommen und haben denen kurz, einfach ohne, Kopf ab, zwei Mal hab ich das gesehen, also bei zwei Chinesen. War schlimm. Das Bild, wo sowieso überall die Verletzten und das Geschrei und so und das hin und her Rennen dann nach dem Angriff, wenn alles so wild dann durcheinander, und dann die Soldaten, die dazwischengeschrien haben und dann Säbel gezückt und dann Kopf ab. So, und diese unruhige Zeit und beängstigende Zeit mit diesen Luftangriffen, das waren amerikanische Flugzeuge, die da die Bomben abgeworfen hatten.

Da hab ich noch in Erinnerung, wie dann irgendjemand einmal gesagt hat, "Jetzt sind die amerikanischen Flugzeuge in Shanghai gelandet, jetzt ist alles vorbei." Und so viel ich weiß, sind die amerikanischen Truppen über, so wie ich es verstanden habe für mich, nicht auf dem Seeweg gekommen, sondern praktisch per Luft und dann vom Flughafen aus dann in die Stadt. Und da hab ich das irgendwie nicht verstanden gehabt zunächst mal als Kind, erst die Bomben und dann sind sie dann gelandet. Und dann war Ruhe, man hatte schon irgendwie was anderes gehört durch die, da mit diesen Bomben da, was sich dann später als Atombombe herausgestellt hatte, Hiroshima und Nagasaki, und dann kurz danach war ja auch dann relative Ruhe und dann absolute. Wie das im Detail war mit Japanern, nicht mehr bewacht und dann wieder bewacht, was man so dann, also das hab ich so nicht empfunden. Ich weiß, für mich als Kind war eben wichtig, die, das hat mich beeindruckt oder bei mir haften geblieben, es gibt keine Luftangriffe mehr, ja, und du brauchst jetzt keine Angst mehr zu haben, und dann plötzlich gab's eben die Japaner als Japaner, das war ja auch so, wie ich in Erinnerung habe, das mit meinem Schiff da, auf dem Schiff da, auf dem, das uns dahin gebracht hat, wo da Leute waren, wo die Eltern uns da praktisch beschützt haben und gesagt haben, "Komm her," so ungefähr, also wenn ich Japaner gesehen habe, hab ich dann auch gerne einen Bogen gemacht, das war. Zumal die bei uns gegenüber, wo wir gewohnt haben, also Wayside Park, dort, die haben regelmäßig, kann jetzt nicht mehr sagen mit welcher Regelmäßigkeit, aber das waren regelmäßig, da haben sich japanische Soldaten gesammelt, so wie, na ja, so nach dem Motto, jetzt ist heute Ausbildungstag oder was da kam, weiß ich, ein Lastwagen voll, zwei Lastwagen voll, die sind da runter gekommen vom Auto, haben sich auch Aufstellung genommen und haben dann irgendwelche Übungen dann vollbracht da, weiß ich, exerziert, sind dann in den Park gegangen, habe dort irgendwas gemacht, weiß nicht was, und dann haben sie sich verteilt. Ich weiß nicht mehr, aber die Japaner hab ich regelmäßig gesehen und irgendwie hab ich gedacht, "Weg, nicht in deren Nähe von denen," also nicht mal richtig hingucken, besser man sieht nichts und ist weg. Ja, das war das mit dem Krieg, und das war dann vorbei und dann waren die Amerikaner da.

Das ist so für mich Kriegsende oder jetzt Krieg und, und so. Na ja, von der Verpflegung und so hab ich ja schon erzählt gehabt und vom Alltag, der war dann in vielem anderem geworden, der Alltag. Also man kam, kam mit der Zeit, mit der Zeit also denn diese regelmäßige Verpflegung, wenn es auch nur diese auch Konserven waren, war ja keine frische Ernährung. Das ist ja auch etwas, das ich nach wie vor nicht verstehe, worin eigentlich das Frische bestanden hat in der Verpflegung in den ganzen Jahren. Erklär mir das immer so, daß mein ganzer Gesundheitszustand so letztlich mit darauf

zurückzuführen ist, daß alles, was nun Aufbau in den Kinderjahren mir, als, dem Körper nicht zugeführt worden ist, sich jetzt irgendwie bemerkbar macht. Also, Frisches gab's also sicherlich ein bißl mehr, weil jetzt auch die chinesischen Händler dann für uns, wir waren interessanter geworden, weil nun wir nun durch die, die amerikanische Ware bis hin zum Kind natürlich jetzt auch eine bessere Möglichkeit hatten, auch Verhandlungen mit, mit den Chinesen auf der Straße, mit den chinesischen Händlern, da hab ich den irgendwas anbieten können, wenn ich das zu Hause aus der Büchse genommen habe, aus der, dem Karton genommen habe, wir hatten ja im Grunde genommen genug, sag ich mal, das waren ja unvorstellbare Mengen plötzlich im Vergleich zu dem, was vorher war. Also wir hatten Vorrat, und es war da, man konnte wirklich zu jeder Zeit, wenn man das Bedürfnis hatte, was zu sich nehmen, Essen, Trinken, Naschen. Und, das war auch eine Möglichkeit dann irgendwie dann mit dem Chinesen ja, oder mit den chinesischen Kindern oder was, denen irgendwas zu bieten oder von denen mal was zu bekommen oder zu sagen, "Du, ich möchte mal das haben." Also das, da war plötzlich auch die materielle Basis eine ganz andere. Weiß nicht, wie ich das geschafft, ach so, das ist zu, zu detailliert, ich weiß nicht, wie ich das gemacht hab, weil ich dann im Kino war und dies und jenes gemacht habe und da das Geld gekostet hat oder wo man irgendwo Gegenleistungen bekommen, aber mit diesem Leben nach dem Krieg war also, war die Verpflegung verbunden, damit war verbunden, daß amerikanische Soldaten da irgendwo auch immer erreichbar waren, zu sehen waren, und daß manche Emigranten, wieder von dem einen Freund von mir, auch der Vater da, PX gearbeitet hat, also hier so Geschäftarbeiten bei der *Army*, so Verkaufs [unverständlich] , nennt sich gleich PX, weiß nicht genau, was das bedeutet.¹⁰

So und, wie gesagt, dann kam die, na erstmal die, die, die lustigen Soldaten, die, die Literatur, *comics*, Musik, die amerikanische Filme, die plötzlich da waren, wo wir, das war auch, das war das Schöne, ich meine die, die Nachmittage, die verflogen dann so schön, wenn wir ins Kino gegangen ist, da konnte man ja nachmittags um zwei oder wann, wenn wir Zeit hatten nach der Schule, nach dem Essen ist man ins Kino gegangen und da konnte man zwei, drei Vorstellungen hinter einander sich angucken, man hat nichts bezahlt weiter so, wenn man mal drin war im Kino, dann war man eben drin. Wie wir das gemacht haben, weiß ich nicht mehr, das war nicht, auch nicht immer sicherlich ganz, aber es funktionierte. Und ich hab Filme gesehen, an die erinnere ich mich heute noch, oder wenn ich da so manchmal alte Filme jetzt im Programm sehe, denk ich, "Den hast du in Shanghai gesehen." So was kommt mir noch vor, also da, da, da kenn ich die Schauspieler noch, Van Johnson, Claudette Colbert und solche Legenden heutzutage, das war, das waren schöne Sachen oder Tarzan-Filme jede Menge, ja, und manchmal les ich so, "*Tarzan and the Nazis*," gab's einen Film, und wir haben gejubelt, solche Sachen. Ja, war ein bißl, ja. Und zwischendurch Schule, Talmudschule, ja. An die Zeit erinnert man sich schon ein bißl mehr, war man ja auch größer schon geworden.

Ach so, und Bekleidung gab's, das, war, hab ich noch gar nicht gesagt, das, das war

¹⁰ "PX" heißt Post Exchange, die Einkaufsstelle auf einem Garnison.

eine schlimme Sache mit der Bekleidung. Weiß ich jedenfalls noch nicht, weiß ja nur, ich hab's gesagt, irgendwie so ein Bild, daß da eine Stange mit einer Strippe dran da, wo man was ranhängen konnte, aber was da wirklich in unserem Besitz war und was uns gehört hat, weiß ich nicht mehr, also ist ja unvorstellbar mit heutigen Maßstäben. Wie gewaschen worden ist, und wer die Wäsche gewaschen hat, weiß ich nicht oder, aber ich hab dann Bekleidung gehabt plötzlich und konnte, das was weiß ich noch, weil ich das zum Teil selbst, das muß ich auch so bei der Kleiderkammer oder Zuteilung oder was bekommen haben, da konnte ich anfangen zu wählen, was ich, ob ich die Farbe nehmen oder diese Hose. Ich meine, es war nicht zu viel und nicht zu üppig, aber es war eben plötzlich was ganz Neues. Es waren alles getragene, alte Sachen schon, also alt, getragen, gebrauchte, aber man konnte sie anziehen, und ich hab diese Kleidung, weiß ich noch, als wir nach Deutschland zurückgekehrt sind. Wir sind ja nicht irgendwie eingekleidet worden dann nochmal extra oder was, das gab's nicht, also das, was man dort hatte, hat man irgendwo in eine Kiste oder was reingetan, Koffer weiß ich nun gar nicht, das waren fast alles so, so Kisten mit denen wir zurückgekommen sind und das hab ich so lange wie möglich bewahrt. Dann hier in Deutschland gab's ja zu diesem Zeitpunkt dann auch praktisch nichts.

Und, also ich hab mich sehr schwer getrennt von diesen Kleidungsstücken, das war ich einfach gewohnt auch von Shanghai her, also ich hab da wirklich, ich wußte, also wenn ich da irgendwas habe, das muß du sehr lange tragen, und das war so drinne, ich hab alles sehr, ich will nicht sagen geschont, aber ich hab's sehr lange getragen, und es ist heute noch so, daß ich mich ganz, ganz schweren Herzens und nur mit viel Krach und Gewalt seitens meiner Frau von alten Sachen trenne, also das ist. Und da fällt mir immer ein, wie, wie schlecht es doch anderen Menschen geht, weil wir kaufen uns etwas, wenn es uns nicht mehr gefällt oder wenn es irgendwie leicht beschädigt ist oder, da wird schon wieder was Neues gekauft, oder weil es nicht mehr modern genug sein soll oder. Also das hab ich so lange verinnerlicht gehabt, daß ich da, wie gesagt, heute noch nachdenke, wenn es dann was Neues gibt. Also mit der Bekleidung, das ist auch dann, ich kann's nicht im Detail mehr beschreiben, aber, ich weiß aber allerdings auch, daß die Bekleidung, mit der ich dann hier in Deutschland angekommen bin, wieder nun hier die deutschen Kinder, meine Schulkameraden, veranlaßt haben, na ich will nicht sagen, mich auszulachen aber, also die, die deutsche Kleidung war eben eine andere Art und so, von der Zusammenstellung da, mein Vater und ich, wir haben da kein Gefühl für gehabt, als Männer sowieso schon nicht. Also das waren die ersten Wochen und Monate dann auch, das weiß ich noch, daß da manchmal das ein oder andere gesagt worden ist auch, wenn ich mal in einen Laden gegangen bin, da haben die, die Verkäuferinnen dann angefangen zu juchzen und "Wie siehst du denn aus," also so, "wie ein kleines Mädchen" oder was, da hab ich vielleicht irgendwas Mädchenhaftes angehabt, also, ja, also insofern. Die Bescheidenheit, die zum Teil ja erzwungen war, die Umstände haben es ja so gebracht, ist ja nicht so, daß es ein natürliches, eine natürliche Eigenschaft von vornherein ist, hängt ja mit den Umweltbedingungen oft zusammen, aber die hatte ich in mir, und ich denke heute, wie gesagt, nach wie vor, bei meinen Kinder hab ich auch große Probleme gehabt, nicht bloß

Probleme, versucht denen nicht zu sagen, "Ich hab das auch schon hinter mir," sondern einfach versucht, ihnen zu sagen oder ihnen das klarzumachen, daß es eben vieles auf der Welt gibt, viele, die das nicht so gut getroffen haben wie wir, und das man eben viel, viel bescheidener sein muß, also dieses Konsumdenken, das hat mir große Probleme bereitet. [lacht] *Next question, please.* Weiß nicht, ob schon ein Thema abgekommen war jetzt?

SH: Nein, wir sind, und dann, so, das, das ist viel zum Nachkriegszeit, dann würde ich gern . . .

MB: Ja.

SH: . . . von der Abreise . . .

MB: Ach so, Nach-, ach so, Nachkriegszeit in Shanghai, ja.

SH: . . . und aber auch zum, zur Abreise, Vorbereitungen dazu, ob es was gab, und auch über Geld, Geld für Abreise, oder wo, oder Ersparnisse oder und so weiter. Und dann Abreise.

MB: Ja, da, da, da werde ich gar nicht, da, da kann ich gar nichts zu sagen. Ich hatte nur in dem einen Zusammenhang mit Reiseziel gesagt gehabt, daß es da diese Entscheidung gab, und daß ich mich dann in dieser anderen Richtung entschieden habe. Aber was dann materiell und finanziell damit verbunden war, und wie das alles war, ich weiß nicht. Worauf man geachtet hat, ich, glaube ich, an gar nichts. Ich weiß nicht. Ich hab ja auch persön-, persönliche Gegenstände aus der Zeit im Grunde genommen gar keine. Es ist auch wieder bezeichnend für mich, ich hab ein Buch noch aus der Zeit, ein Buch. Das hab ich immer noch, das heißt ich hab, nein, wenn ich richtig sage, sind zwei Bücher. Das eine ist ein Gebetbuch und zwar von der *Army*, das hatte jeder Schüler dann bekommen, das ist nur diese eine Seite hier, das ist weg inzwischen, also, das ist ein *prayer book*, oder wie sich das nennt dann hier, für die *U.S. Army*.

SH: Und das wurde verteilt, vielen Kindern, allen Kindern verteilt?

MB: Ja, für den Sabbat und für die sonstigen . . .

SH: *Abridged Prayer Book.*

MB: Ja. Und das war, glaub ich, für mich dann auch das Buch, was ich persönlich immer hatte, da konnte ich mich inhaltlich drin vorbereiten, wenn ich vorgebetet habe und so, aber nicht auf englisch . . .

SH: Auf englisch und hebräisch.

MB: Ja, ja das ist zwar zweisprachig, aber Hebräisch ist das, ist davon praktiziert worden. Also das Buch hab ich aufgehoben. Das ist ein viel, noch, nicht viel zu sagen, viel schöneres Buch aber . . .

SH: “*A Story of the Romans*” by H.A. Gerber.

MB: Das ist deshalb schön, also das hab ich aus Shanghai wirklich mitgebracht. Ich weiß nicht, ich weiß nicht, wie ich in den Besitz dieses Buches gekommen bin. Aber alleine die, die, die Arbeit mit diesem Buch, sind ja alles chinesische Schriftzeichen hier drinne, wirklich von einem Chinesen . . .

SH: Ja, viele Wörter sind untergestrichen und dann mit chinesischen . . .

MB: Die Übersetzung wird das hier sein.

SH: . . . Übersetzung in chinesisch.

MB: Da sieht man auch, wie weit der das durchgearbeitet hatte.

SH: Das heißt Du hast dieses Buch als schon gebrauchtes Buch irgendwie bekommen.

MB: Ja.

SH: Und ein *comic book*?

MB: Ein *comic book*, aber das ist inzw-, das ist nicht mehr original von dort, aber das ist das Prinzip. Das Buch ist eigentlich schon neunzehnhun-, das müß, im Zusammenhang mit dem Tauschgeschäft dann hier in Deutschland passiert sein. Ich hab ein *comic book* gehabt, und wenn jeder, da haben wir untereinander getauscht, und das ist eins aus dem Jahr '49/50. Also ich muß welche mit-, vielleicht hab ich noch mehr mitgehabt, ich weiß es nicht aber, aber Lesen, das war immer meine Welt, und so was gehörte, ich hab's ja vorhin erzählt, auch dazu, das sind dann schon die moderneren Sachen so die, aus der Kriegszeit so, was ich dann so kenne, das war eben “*Superman*” und so was, “*Mickey Mouse*”. So was eigentlich hier solche *gangster stories*, das war nicht mehr meine, aber zum Schluß hatte ich dann so was. Das war beim Tauschhandel übriggeblieben. Ja, das sind meine einzigen Sachgegenstände, die ich besitze. Das heißt ich hätte noch etwas gehabt, aber aus praktischen Gründen hat man's nicht mehr. Mit dieser amerikanischen Verpflegung und Einkleidung war verbunden, daß wir diese amerikanischen, das ist Geld, daß wir die amerikanischen Armeedecken auch hatten, solche grünlichen, dunkelgrünen Decken. Und da hatten wir, wir hatten ja zw-, da wo wir gewohnt hatten in dieser Chusan Road, ich weiß auch nicht mehr richtig, wie ich mich zugedeckt habe. Zum Glück war's ja so kalt nicht, aber irgendwas war, hatte ich schon zum Überdecken gehabt, aber wir haben

Decken gehabt, dann nach dem Krieg, diese *Arm-, Army* Decken, und da waren sehr viel, die wir dann auch mitgebracht haben hier her, und die sind nach und nach dann, weil es ja hier in Deutschland dann auch nichts gegeben hat, verarbeitet worden zu Bekleidung. Ich weiß also ganz genau, daß ich dann so zum Winterhalbjahr dann, '47/'48, das war das erste Jahr, was, der erste Winter, und wir hatten ja von der Bekleidung her, waren ja nicht auf Winter eingerichtet. Die Bekleidung, die wir in Shanghai hatten und dann das Klima hier, das ist ja ein großer, großer Unterschied und da ist mir eine Hose und eine Joppe, so eine große Jacke, die man oben überzieht, kein Mantel, sondern [unverständlich], aus einer Decke für mich, das war das erste Bekleidungsstück, was ich dann hier bekam, aus so einer *Army* Decke, grün, nicht gefärbt worden, gar nichts, Originalfarbe, so bin ich dann damit rumgelaufen. Ja, das war die Bekleidung. O, jetzt hab ich den Faden wieder verloren.

SH: Ausreise.

MB: Ach ja, das hing mit den Reisevorbereitungen zusammen. Wie gesagt, ich hab nur noch in Erinnerung, daß wir Kisten hatten, richtige Holzkisten, die wurden dann mit so, das haben wir auch von der, von den Amerikanern bekommen, mit so Ölpapier und Spezialpapier innen ausgelegt, das war richtig groß, unbehandeltes Holz, grob zusammengefügt worden, wie als wenn eine Werkzeugmaschine verpackt wird, also solche Kisten waren das, richtig kräftiges Holz, woher das Holz kam, weiß ich nicht, und wer die Kisten angefertigt hat, wie mein Vater die besorgt hat, ich weiß es alles nicht. Aber es waren solche Kisten und da wurde so richtig schönes, dickes, dunkles so Ölpapier haben wir dazu gesagt, so daß dann wirklich keine Feuchtigkeit rein, wurde ausgelegt die Kiste, zum Schluß dann, eh' der Deckel draufkam, auch von oben alles zu, so daß das wirklich geschützt war. Und da drinne wurden dann das Hab und Gut, was man hatte. Das war nicht viel. Aber mein Vater hat, glaub ich, sehr viel Zigaretten noch mitgenommen. Wie er das technisch gemacht hat aus heutiger Sicht so mit Zoll und so, weiß ich auch nicht. Auf alle Fälle war das, so viel ich weiß, eine wesentliche Grundlage für dann den Anfang hier. Denn wir hatten ja kein Geld und nichts, wir sind ja, also Geld hatten wir wirklich nicht, war auch da in der Hinsicht am Anfang schwer, also mein Vater, ich meine, in diesem einen Gedicht, was ich Ihnen gegeben habe, da von Metis und so, da steht ja auch was drin, daß auf dem Schiff da die Leute noch dann so Saccharin und sich so was und Aspirin und so was organisiert haben, das wird in dem Bericht ja kritisch, in diesem Gedicht kritisch dargestellt. Das hat mein Vater, glaub ich, nicht gemacht. Der hat, glaub ich, mehr nach dem Motto, also der hat da die Zigaretten gehabt und da hat er, glaub ich, sein ganzes Vermögen da investiert. Ich weiß jedenfalls nicht mehr. Ja, und hier gab's ja kein Konto und keine Starthilfe in der, bei uns jedenfalls nicht, weiß nicht, wie es den anderen ergangen ist, die her gekommen sind, was man da an Geld bekommen hat, oder wie man das Leben angefangen hat, ich weiß es nicht. Auf alle Fälle konnte man sich nicht auf die faule Haut legen, man mußte gleich irgendwas tun, damit man sich sein Lebensverhalt, -unterhalt sichert. Sicherlich durch den Bürgermeister hat man erstmal eine Wohnung bekommen, die war also ein Zimmer, war keine Wohnung, war ein Zimmer, wo

ich das erste Mal in meinem Leben bewußt in einem Bett gelegen hat, ge-, gelegen habe, geschlafen habe, Federnbett. Das war, hab ich erstmal nachfragen müssen, was das überhaupt ist, was sich da bezudeckt, kannte ich gar nicht. So richtig wie so ein Bauernbett war das, ein Ehebett, so groß und, das war, war fantastisch das Gefühl. [lacht]

Ja, also der Anfang, der, also, ich weiß weder konkrete Probleme dann im Detail, was bei der Ausreise, noch was hier dann passiert ist, wie der Anfang und so im Detail verlaufen ist. Mein Vater hat dann, das war ja auch insofern von, von der Ankunft hier, also von der Ausreise kann ich nichts weiter sagen. Kann höchstens noch sagen, wie dann der Start hier auch sich für mich dann dargestellt hat. Wir sind ja erst im, am 28. August, historisches Datum für mich, auch leicht zu merken, das hängt mit meiner Literaturkenntnis zusammen, also 28. August ist der Geburtstag von Johann Wolfgang von Goethe, und an diesem Tag, das haben wir auch zu dem Tag nicht gewußt, das ist erst im nachhinein, diesen Tag sind wir in Leuna angekommen, also an unserem Zielort, wo also der Neubeginn gestartet wurde. Und, na ja, und das Schuljahr, die Schule begann ja im Grunde genommen gleich im September, ja, bei uns war immer ersten Septembertagen, 2., 3., 4. September Schulbeginn. Da war eine der ersten Sorgen meines Vaters, na nicht Sorgen, Problem oder was, Aufgabe, erstmal zu sichern, den Sohn unterzubringen. Da weiß ich noch, da sind wir also kaum, daß wir da waren und dann von dem Bürgermeister empfangen worden sind, also privat und da, schönes Essen und so, alles schön, viel erzählt, und dann gings eben darum, was mit mir nun wird und da war, hat der nun der Bürgermeister sofort den Kontakt zu dem Schulleiter hergestellt. Der wohnte zufällig auch da in der Nähe von dem Bürgermeister, aber die Schule und da, wo wir gewohnt haben, das war ein paar Kilometer entfernt von dem Haus des Bürgermeisters und von dem Schuldirektor. Und zwar wir hatten, weiß ich, kaum, daß wir in Leuna waren, war, glaub ich, sogar ein Wochenende, da hab ich mit dem Schuldirektor Kontakt gehabt, war, glaub ich, Ferienzeit für den auch zu Ende, da hat, der wieder angefangen, Schulzeit vorzubereiten. Ja, und mein Vater mit denen konferiert, ich, ich saß dabei und mußte dann ein paar Fragen über mich ergehen lassen, was ich kann und so weiter. Also ich kann nicht deutsch lesen, ich kann nicht deutsch schreiben, das muß ich ja bekennen, und ansonsten die Zeugnisse, die jetzt hier auch vorliegen, gezeigt, na ja und da hieß es eben, "Na gut, gehst Du eben in die Klassen," bin ich in die siebente Klassen eingestuft worden, von acht Klassen der Grundschule bin ich in die siebente Klasse eingestuft worden.

Ja, und so begann dann mein Schulleben hier mit diesem ein-, ein Jahr währendem, täglichem Deutschnachhilfeunterricht außerhalb der Schulzeit, so daß ich dann mit Abschluß der achten Klasse dann praktisch, theoretisch auf dem Niveau meiner Mitschüler war und auch sofort, es war auch mein Wunsch gewesen, die Oberschule besuchen konnte. Die war dann in Merseburg, bin also in Leuna in einer, in einer, von zwei oder drei Grundschulen, die es damals in Leuna gegeben hatte, in einer Grundschule gewesen, und dann die Oberschule, die gab's nur in der Kreisstadt, das war Merseburg. Da war eine Oberschule zunächstmal für Jungs und eine für Mädchen, und dann später ist dann gemischter Unterricht gewesen in Deutschland.

Daß dieser Start mit der deutschen Sprache hat noch ein anderes Problem mit sich

gebracht, an dem ich dann auch noch lange während der Oberschulzeit und während meiner Hochschulzeit geknabbert habe und das nie bewältigt habe. Ich bin also in die siebente Klasse gekommen, und damals war bereits ab, spätestens ab sechste Klasse, manchmal schon fünfte Klasse der Russischunterricht in den Schulen Pflicht gewesen, Fremdsprache, und das *agreement* mit meinem Schuldirektor von der Grundschule war, "Russisch brauchst Du Dich jetzt nicht zu kümmern, jetzt ist erstmal Deutsch für Dich entscheidend." So daß ich also in der siebenten Klasse und in der achten Klasse, vielleicht in den letzten Monaten, mal ein bißchen Russischunterricht mitgemacht habe, ansonsten, also die andern hatten also mindestens drei Jahre Vorsprung in der russischen Sprache. Und auf der Oberschule, da wurde darauf offiziell keine Rücksicht genommen, das war mein Problem, und da hab ich sehr zu kämpfen gehabt. Und nun hab ich auch keine Beziehungen zur russischen Sprache haben wollen, zum Teil wars auch eine Aversion, innerlich, da gibt's auch, kann ich auch noch was zu sagen, das hängt wieder mit meinen Erlebnissen, meiner Affina-, Affinität zu, zu den Staaten zusammen, mit den amerikanischen Soldaten. Jedenfalls ich wollte nichts mit den, die russische Sprache, die, das war wie eine Blockierung, eine innere, nicht, eine Blockade, ich wollte nicht, ich wollte Englisch sprechen oder Deutsch. Und auf der Oberschule hab ich mich durchgeschleppt, und dann hatt ich einen guten Kumpel, der mir immer geholfen hat, das war einer sogar, der besonders gute Deutsch, Russisch konnte, weil er mit seinen Eltern jahrelang in der Sowjetunion gelebt hatte, und als er zurückkam, war er der Größte in Russische, und ich war wie immer der Größte in Englisch, also er hat mir sehr viel geholfen. Ich bin dann, habe das Abitur auch Russisch bestanden, das heißt ich brauchte in keine Prüfung mehr extra reinzugehen, hab das alles so geschafft. Und bei der Hochschule war das Problem weiterhin gewesen. Die ersten zwei Jahre mußte ich erst, die ersten zwei Studienjahre mußte ich auch noch Russischnachweis, allerdings Fachtexte und so, und das war nur Übersetzen und so, also Übersetzen aus dem Russischen ins Deutsche, das funktionierte schon.

Aber das war für mich immer eine Belastung, psychisch vor allem. Ja, nun kommen wir mal zurück, warum mit der russischen Sprache, die ich nicht wollte, die Blockierung. Diese, war ja nun, weiß ich, anderthalb, eindreiviertel Jahre "Zusammenleben", Anführungsstrichen, mit Amerikanern in Shanghai, die letzte Zeit in Shanghai. Und nachdem, was die Jahre zuvor war, war das eine schöne Sache, ich hab's ja schon zu verschiedensten Gelegenheit gesagt, Amerika, das war schon, war schon irgendwas, was man sich vorstellen konnte. Und nun hieß es, ich komme in die sowjetische Besatzungszone, und, und wie ja erst die Dokumenten steht ja nicht sowjetisch, da steht ja *Russian* drauf. Das kann man ja jetzt noch sehen, das ist ja eigentlich auch nicht korrekt gewesen, schon damals nicht. Und so war das auch innerlich bei mir, also ich komm zu den Russen. Und wenn, man hat ja auch im Straßenbild auch Soldaten und Einrichtungen und Technik der Roten Armee gesehen, auch bei uns. Ja, wenn da mal ein Lastwagen vorbeigekommen ist oder was, da hab ich mich an die Straße gestellt und habe "Russkie, Russkie" gerufen, da hab ich doch Dresche gekriegt, wieder Dresche gekriegt, ja, also es hat auch eine Zeit gebraucht, bis ich mich daran gewöhnt und drauf eingestellt habe. Voll?

SH: Lläuft. Noch nicht.

MB: Noch nicht. Noch Reserve da, ja?

SH: Ja.

MB: Gut. Gut versorgt. Ja, das war die Zeit, also, sonst kann ich nicht viel zum, zum Ende Krieg und Ende der Emigration sagen, na Emigration nicht, ich ge-, versuch's mir jetzt abzugewöhnen, bestärkt durch ihren Artikel und ihren Vortrag, das heißt hat mir sehr gut gefallen, diese Ausführung dazu. Ja, der Wiederaufgang. Ich hab ja immer mal gesagt, daß es mir, schon mal darüber gesprochen, daß es mir sehr schwer gefallen war, mich hier einzugewöhnen, nicht nur wegen dieses Verhältnisses oder dieser eingebildeten oder, das war Gewohnheit dann auch, wieder, war wieder eine Umstellung, erst die chinesischen Lebensverhältnisse, dann den amerik-, die japanische Ghetto, dann die amerikanische Zeit und dann eben wieder eine neue Zeit hier. Also man muß, ich mußte mich oft an etwas Neues einstellen und jetzt im nachhinein würde ich sagen, ich hab da wenig Gehhilfe bekommen und Unterstützung. Bei allen Umstellungen, ich mußte selber mit fertig werden, also mein Vater hat mir da, glaube ich, nicht sehr viel geholfen. Im Gegenteil, der hat mich einfach gezwungen, mich anzupassen, sag ich jetzt mal, mir das als Kurzfassung zu machen so nach dem Motto, entweder du heulst mit den Wölfen, oder du gehst unter. Ich sag das mal zugespitzt, das stimmt nicht so, aber mein Vater hat zu mir beispielsweise, das soll eine Motivation für mein Lernen gewesen oder sollte es sein. Die Erfahrungen haben gebracht, daß, so hat's mir versucht mein Vater zu, beizubringen, "Du mußt immer besser sein als die anderen, damit Du den anderen eigentlich sagen kannst, was Du willst, und Du nicht das machen mußt, was die andern Dir sagen. Also Du mußt besser sein." Also hab ich eben auch versucht, also vom, von der Überzeugung, vom Intellekt her und vom Auftreten her, so eine innere Sicherheit zu haben und Wissen zu haben, daß ich den andern sagen kann, "Was Sie da sagen, oder was Sie mir da vorschlagen, das macht man so und so, oder das müßte man so und so tun und so, oder so und so sehen," und deshalb auch, das konsequent zu Ende gedacht, wenn ich es nicht besser sagen kann, schweige ich und rede nicht darüber. Das hängt alles damit zusammen, denke ich, das ist alles ein Kreislauf. Also ich mußte immer selber sehen, wie ich klarkomme.

ENDE DER SEITE B, KASSETTE 2

BEGINN DER SEITE A, KASSETTE 3

MB: Tja, weiß ich nicht, ob ich fortsetzen soll. Der Faden ist wieder weg bei mir im Moment.

SH: Ja, dann, ich hab nur ein paar Fragen, einfache Fragen. Der Schiff, mit dem Du . . .

MB: . . . zurückgekommen sind.

SH: Ja.

MB: "*Marine Lynx*". Gibt's nicht viel zu erzählen. War, war ein schönes Erlebnis. Das war ja ein amerikanischer Truppentransporter, also die Besatzung waren richtige, meines Erachtens sogar Armeeangehörige, also Marineangehörige. Waren, ja, waren ja alles Familien, die nach Europa, Deutschland und Österreich zurück wollten. Mehr oder weniger war es eine sehr, sehr schöne Zeit. Glaube bis nach Singapor, Höhe Singapor hatten wir ein bißl stürmisch, sind sehr viel seekrank geworden. Wir Kinder hatten da, glaub ich, gar nicht weiter drunter zu leiden, bei den Erwachsenen sah es sehr schlecht aus bei manchen. Bei meinem Vater kann ich mich nur noch erinnern, daß er nicht seekrank war, sondern einen ganz, ganz schlimmen Sonnenbrand hatte und zwar die, die Schienbeine, die waren, da hat er auch nur *shorts* da auf dem Schiff angehabt, immer im Liegestuhl gelegen, eingeschlafen, und das war richtig das Fleisch durch, das war ganz, ganz schlimm [unverständlich] . Na ja, und dann, mein Vater und seine jetzige Frau, die haben dann auch so versucht dann, sich dort zu treffen und so Zeit für sich zu haben. Da hab ich dann auch so manchmal so kesse Bemerkungen gemacht, wie man so heutzutage so sagt, da hab ich dann auch so meine Backpfeifen für gekriegt. Ansonsten für Kinder, für uns Kinder war das schön, von früh bis spät, wir sind von den Matrosen verwöhnt worden, wenn wir was haben wollten, und die waren alle sehr lieb. Schönes Essen, aber so richtig Armee so, mit Tablett und dann so anstehen dann so im Speiseraum, also man hat's nicht an Tisch gebracht bekommen, sondern *self-service* so quasi. Man konnte dann gehen und sagen, das möcht ich haben, das möcht ich haben, dann wurde das dann auf dieses Metalltablett getan, das waren Metalltabletten, glaub ich, alles, Plaste gab's da noch nicht, war Aluminium oder so, Inoxplatten. Ja, war schön, von früh bis spät und abends Kinos, Film, *movie* dann. Tja.

SH: Es wurde mir gesagt, das weil das Schiff im Hafen, im Shanghaier Hafen noch, war, daß es gab Leute, die unten nicht einverstanden damit waren, daß Juden wieder noch Deutschland fahren sollten.

MB: Keine Erinnerung, nicht, nicht registriert als Kind.

SH: Okay. Ja, dann kurz über die berufliche Tätigkeit Ihres Vaters nach der Rückkehr, und dann auch diese Probleme in 1950 oder in den ersten fünfziger Jahre.

MB: Ja, wie gesagt, mein Vater hat zuerst so eine Art Fuhrunternehmen aufgebaut, Transport-, also L-, Lastkraftwagen, LKWs organisiert, geholt, gemietet, gekauft, ganzmachen lassen aus dem Schrott. Ja, da hat er für die Stadt Fuhrunternehmen gemacht,

also für die Stadt Leuna so Lohnauftrag. Und bis er dann, das ist wieder eine spezifische Geschichte für die sowjetische Besatzungszone, einen sogenannten Parteiauftrag bekommen hat, mein Vater war dann in die SED eingetreten, gab's ja zu dem Zeitpunkt schon, hat, praktisch hat ihn die Kreisleitung der SED angeboten die Leitung der Konsumgenossenschaft im Kreis Merseburg zu übernehmen. Und das war dann schon Anfang '48. Wir sind im Juli, Ende Juli '47 in Leuna angekommen,¹¹ dann hat er dieses Fuhrunternehmen aufgebaut und dann der Stadt übergeben und dann schon Anfang '48, im Laufe des Jahres '48, meine Eltern haben '48 geheiratet, im Februar, und irgendwann in dem Jahr ist er dann, das, die Konsumgenossenschaft ist ja eine Organisation, die eine, mit Statut und mit Wahl, da mußten also die Vorstandsmitglieder gewählt werden. Aber wer Kandidat ist, das wurde vorher bestimmt durch die politischen Kräfte. Na ja, und dann hatte die SED Kreisleitung in Merseburg da dieser Vollversammlung vorgeschlagen, und das war dann so praktisch wie heiße Empfehlung und macht das mal so und nicht anders, mein Vater vorgeschlagen, nachdem mit meinem Vater vorher gesprochen hatten und wie und was, weiß ich nicht. Na ja, hat mein Vater diese Funktion übernommen, das war für damalige Verhältnisse schon etwas recht Bedeutsames.

Ja, das war also ein, mehr oder weniger war es ja eine Organisation, die für den Einzelhandel in dem Territorium zu sorgen hatte, die Geschä-, die Einkaufsmöglichkeiten, also Privatgeschäfte gab's fast gar keine, das heißt es war vieles, vieles zerstört und mußte erst wieder dieses Verteilungssystem, dieser Einzelhandel mußte erst aufgebaut werden. Und da gab's neben diesen privaten Landvereinen, die nun traditionell hier in Deutschland, diese Konsumgenossenschaft. Na, das haben Sie ja sicherlich aus andern, also das ist eine traditionelle Einrichtung in Deutschland. Die Konsumgenossenschaft unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen hatte eben ein besonderes Gewicht und ein Schwerpunkt gewesen. Da gab, damals gab's, das ist erst viel später eine andere Form des Handels noch aufgebaut worden, die sogenannte HO, Handelsorganisation. Das war eine staatliche Handelsorganisation, und das war eine genossenschaftliche, die Konsumgenossenschaft, im Sinne des Wortes Konsumgenossenschaft. War mit demokratischer Struktur, und Einzelhandel, also von, nicht nur Lebensmittel schlechthin, also von Grundnahrungsmitteln über Fleisch- und Wurstwaren einschließlich Bekleidung und alles eigene Geschäfte, Spezialgeschäfte für alle Warenkategorien, die im Einzelhandel vertrieben worden sind, hatten in der Stadt Merseburg auch ein Kaufhaus gehabt, oder zwei Kaufhäuser dann und dann, wie gesagt, Einzelhandelskettennetz, und das mußte dann die Ware herangeschafft werden und dann, das war ein riesen logistisches Problem seiner Zeit auch, vom Transport her, von der Organisation, Zubringung, erstmal Lieferant zu finden, das war ja alles noch unmittelbare Nachkriegszeit, war alles erst langsam aufgebaut worden. Wir sind, das war eine besondere Stärke dieser Konsumgenossenschaft, für die mein Vater gearbeitet hatte, das war nicht nur sein Verdienst, er hat das nur weiter ausgebaut, aber die Grundidee war gleich nach dem Krieg durch irgendwelche klugen Leute entwickelt worden, daß sie eigene

¹¹ Wie oben gesagt war die Ankunft in Leuna in August 1947.

Produktionsstätten entwickelt haben für bestimmte Waren. Also die haben einen eigenen Schlachthof ent-, gehabt und haben also alles, was mit der Fleisch- und Wurstkette zu tun hatte, haben die selber hergestellt und selber vertrieben. Und die hatten auch noch bestimmt, dann hatten sie bestimmte Fertigwaren, von, von Essen her und von Lebensmitteln her Bestimmtes auch schon vorbereitet, also die haben mehrere Produktionsstätten gehabt.

Und das war alles unter der Bedingung einer rationierten Wirtschaft, und damals gab's ja noch die sogenannten Lebensmittelmarken in Deutschland. Es gab ja nichts frei zu kaufen, war ja alles zugeteilt. Man hat jeden Monate eine Karte bekommen je nach, nach dem, nach der sozialen Stellung, also Sozialstellung in dem Sinne also, einer, der in der Produktion gearbeitet hat, hat mehr bekommen, als einer, der im Bürotätigkeit oder im Handel tätig war, oder ein Kind hat weniger gekriegt als ein Erwachsener, aber ein Rentner, der hat dann wieder weniger, das war, gab's dann schon exaktere Festlegungen, und wer schwanger war, oder wer krank war wieder andere Karten bekommen oder zusätzlichen. Ja, und alles, was man im Laden, nicht alles, aber die Hauptnahrungsmittel, Mehl, Brot, Zucker, alles, was mit Fett zu tun hat, alles, was mit Fleisch und Wurst zu tun hatte, alles, was mit Bekleidung zu tun hatte, Schuhe, Textilien, gab's immer Marken für, das war alles rationiert. Und unter diesen Bedingungen mußte also so ein System der Verteilung dann aufgebaut werden, der Organisation der Waren von den Fabriken. Wie das, Detail weiß ich nicht, ja, das mußte eben, also es war da, aber es mußte auch organisiert sein. Das hat mein Vater also, der war also praktisch der Vorstandsvorsitzende nannte sich das damals, da hat er dann Kollegium gehabt für alle möglichen An-, einer, der praktisch für Lebensmittel da war, einer, der für Textilien Direktor war, und der mußte wieder seinen Apparat haben, dann organisieren, daß die Ware kommt, daß die Verkaufsstellen da sind. Dann gab's die technische Abteilung, gab's einen Fuhrpark und, also es war schon ein richtiger Apparat dann dazu.

Na ja, war schon ein beeindruckendes Unternehmen, und mein Vater hat das gut gemacht, glaub ich mir, jedenfalls eines Tages war dann plötzlich, da gab's noch ein paar Vorgeschichten dazu, Vorgeschichten in dem Sinne, daß mein Vater erzählt hat, da ist was im Busch irgendwie, da will mich, wie man ja heutzutage immer noch sagt, da schießt mich jemand an, ja so eine Redensart, also irgendjemand will was von mir oder hat etwas gegen mich, hatte mein Vater schon angedeutet. Ich war damals schon Oberschüler, hab das nicht verstanden, wollte es nicht verstehen, habe mich da nicht zu sehr drum gekümmert um das, was mein Vater gemacht hat. Und eines Tages war dann die Polizei im Haus bei uns. Haben einen Durchsuchungsbefehl gehabt, und da haben die erstmal alles, was wir hatten, auf den Kopf gestellt, gesucht, gesucht und auch vieles an Dokumenten mitgenommen, Papieren so, die fehlen uns bis zum heutigen Tage, war manches auch aus der Shanghai-Zeit. Ja, was mein Vater dann unmittelbar nach dieser Zeit anfangs dann hatte. Das war auch noch eine Sache, an der ich dran bin, auch gegenüber der Staatsanwaltschaft, aber das ist sehr schwer zur Zeit, da noch was zu finden.

Also unterm Strich kam dann raus, daß man meinem Vater formal nachweisen wollte, daß im Zusammenhang mit diesen rationierten Gütern, Alltagsgütern, vor allem auf

dem Gebiet Fleisch- und Wurstwaren, ach so, das war ein besonderes Verdienst meines Vaters dann, der hat dann sogar eigene Gaststätten der Konsumgenossenschaft im Kreis Merseburg aufgebaut, also das war auch dann so ein normales Restaurantleben, also was da wieder möglich wird, aber wenn man essen gehen wollte, mußte man auch dort Marken abgeben, also dann wurde dann ge-, das Gericht, da stand eben Wienerschnitzel mit Kartoffeln, und dann stand nicht nur der Preis da, sondern stand auch wieviel Marken der Lebensmittelmarke man da auf den Tisch zu legen hatte, 100g Fleisch oder. Ja, und da gibt's, gab's nun in diesen Gaststätten, und es waren auch Imbißstuben dabei und kleinere Einrichtungen, so Brühe, so kleine Sachen, wo nun nicht unmittelbar Fleisch oder was dabei war, Knochen verarbeitet, Knochen waren auch eigentlich auf Marken, also man hat ihm versucht nachzuweisen, daß er irgendwie die Rationierungswirtschaft und die Zwangs-, ja, die Ration-, irgendwie unterlaufen hat, das wir da irgendwelche Machenschaften hatten mit dem Schlachthof und, und mit der Bäckerei und was da alles so, wollte man eben sagen, daß da. Und da gab's auch Zeugen angeblich, die gesagt haben, da, so und so.

Und unterm Strich ist dann folgendes passiert, mein Vater hat elf Monate in sogenannter Untersuchungshaft gesessen, elf Monate Untersuchung, und nachdem wir da in Untersuchungshaft waren, erst in Merseburg in Untersuchungshaft, dann hat man ihn nach Merseburg weggetan, weil da, gab's auch öffentlich, öffentlichen Ärger, zum Teil organisiert als, gegen meinen Vater, aber zum Teil aus der Belegschaft heraus, die gesagt haben, "Das ist ja unmöglich, was da passiert. Wir haben nichts Unrechtes getan, wir haben keine Weisung, daß, gehabt, da irgendwas Schiefes zu machen, das ist alles ganz normal gelaufen." Jedenfalls hat man meinen Vater dann erstmal aus Merseburg weggebracht und in ein anderes Gefängnis nach Naumburg. Und dann hat man ihn immer nach Merseburg geholt zu Verhören, und dann stellte sich immer mehr heraus, daß er von sowjetischen Offizieren verhört worden und von allen möglichen Leuten, nicht, also unterm Strich, das war die Zeit, wo hier in der damaligen sowjetischen Besatzungszone im, im Ergebnis hier dieser Slans-, des Slansky-Prozesses in Prag und viele inhaftiert worden sind und aus der Funktion herausgedrängt worden sind, weil sie, weiß ich nicht, in diese Kategorie, Vorstellung, in dieses, in bestimmte Prinzipien nicht linientreu waren genug, oder weiß ich was, nach dem Motto, sie waren in der Westemigration, haben Kontakt mit, mit den feindlichen Kräften gehabt und haben das, von denen Aufträge bekommen und irgendwas, das zu desorganisieren, und das war eigentlich der einzige Grund, die meisten sind ja gar nicht nach Deutschland gekommen, und wenn dann einer, so hat man argumentiert.¹² Also unter den Bedingungen kommt ja keiner freiwillig hier her, also der muß einen Auftrag haben. Ja, dann, wie gesagt, elf Monate . . .

¹² Rudolf Slansky war General Sekretär der Kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei. Er wurde 1951 inhaftiert, durch einen Schauprozess verurteilt, und 1952 hingerichtet, im Zuge einem großen sovietischen Vorgehen gegen jüdischen Kommunisten in Osteuropa und in der UdSSR. Diese Welle antisemitistischer Verfolgungen begann bereits 1948.

SH: Welche elf Monate?

MB: Elf Monate.

SH: Ja, ich meine in welcher Zeit?

MB: '51, 1951, '51/'52, '53 hab ich mein Abitur gemacht. Wir haben auch große Probleme dann, erstmal psychischer Art, moralischer Art in der Schule gehabt, weil, mein Vater war ja nun stadt-, nicht nur stadtbekannt, der war wirklich, der war schon bekannt und welche Funktion, wobei er eigentlich so der einzige Namenhafte war, der aus der Emigration und dazu noch aus einer Westemigration da nach Deutschland zurückgekommen war, das haben viele hier nicht verstanden gehabt. Oder "Unbegreiflich," haben sie gesagt, wie kann man nur hier her zurückkommen. Also ich hab das auch an den Reaktionen der Lehrer und noch einiger Mitschüler gemerkt, die meisten waren sehr, sehr solidarisch, aber es war schon problematisch. Ja, und dann gab's eine Gerichtsverhandlung, meine Mutter dürfte dann teilnehmen, ich nicht. Ich hätte mich zwar brennend interessiert, und ich war ja schon, doch, also eigentlich schon, hätte mich sehr dafür interessiert, ich hab, unterm Strich war es so, mein Vater ist verurteilt worden und aber genau so verurteilt worden, wie die Untersuchungshaft gedauert hatte, und er ist dann praktisch dann sofort wieder freigelassen worden, aber war er erstmal noch einige Zeit gemaßregelt, also er hatte keine Arbeit, und die haben alle so. Dann hat man ihn auf diese, das ist auch so eine Schizophrenie in der DDR gewesen, da war er praktisch akzeptiert und staatlich anerkannt worden als Opfer des Faschismus, als Verfolgte des, in der DDR hieß es Opfer des Faschismus erst. Na und diesen Stat-, weil damit ein bestimmter Status verbunden war und, na ja, bestimmte Privilegien sag ich mal, weiß ich, was das für Privilegien waren, bestimmte Pri-, das ist ihm aberkannt worden und damit, also man hat dann praktisch damit ihn auch nicht mehr anerkannt, auch nicht mehr moralisch, weil er, daß er praktisch dann ein Opfer des Faschismus war. Das gehörte auch damals zu dieser Zeit. Nach dem Motto, wenn einer ein Verräter ist, ganz gleich, was er früher gemacht hat, das wird alles gelöscht, er ist eben jetzt für uns ein Verräter und, ja, und ist auch aus der Partei ausgeschlossen worden und alles solche Sachen. Das ist dann aber alles, 1953 starb Stalin, dann gab's dann, manche Leute haben Tauwetter dazu gesagt und hat, hat, hat sich ja manches auch geändert erstmal in der politischen Entwicklung, auch in-, innenpolitisch, und da ist mein Vater wieder in die Partei aufgenommen worden und ist er auch wieder also insgesamt rehabilitiert worden. Aber mein Vater war dann kränk-, doch ganz schön angeschlagen, auch gesundheitlich, hat er dann nur noch reduziert gearbeitet und . . .

SH: Hat er seinen Job wiederbekommen?

MB: Er ist dann als Vorstandsvorsitzender nicht mehr, aber dann gab's auch sowieso, und dann später eine Strukturveränderung, dann war dieses Gebilde, das ja dann inzwischen,

waren ja Jahre vergangen von dem Antritt seiner Tätigkeit bis zum Ausscheiden, da war das größer geworden, stärker geworden, und dann war das zum Teil auch unüberschaubar geworden, unüberschaubar vom damaligen Gesichtspunkt her, und da hat man kleine regionale Genossenschaften aus einer großen gemacht. Und dann ist er in eine dieser kleinen Genossenschaften dann auch wieder eingesetzt worden. Aber das hat er nur kurze Zeit noch gemacht und dann Krankheit und da hat ihm das dann auch nicht mehr ermöglicht. Aber es gab eine Zeit, wo er dann so praktisch als frei, Freiberufler dann hat er dann Zigarettenautomaten gefüllt, nicht Zigarettenautomaten, organisiert und Zigaretten verteilt und so Automaten aufgestellt für andere hat er dann, also es waren schon schwere Zeiten dabei.

SH: Du hast auch vorher gesagt, daß es gab eine Art Bewegung unter den Freunden oder Belegschaft, die sich für Deinen Vater eingesetzt hat.

MB: Ja, aber nicht, nicht demonstrativ und nicht, aber familiär und auch praktisch. Praktisch hat es beispielsweise so ausgesehen. In dem Betrieb meines Vaters war ein sehr enger Kollege, der mal eine zeitlang vor, vor dieser Tätigkeit bei meinem Vater, bei der Kriminalpolizei gearbeitet hatte. Der kannte also viele Leute, die im Zusammenhang mit den Untersuchungen und so, und der hat dann auch organisiert, daß, der wußte genau, wenn mein Vater aus dem Gefängnis zum Verhör gebracht worden ist, das war nicht im gleichem Haus, Untersuchung oder zu den sowjetischen Behörden oder irgendwo zu anderen Behörden, da hat er meiner Mutter Bescheid gesagt, dann hat die den eben auf der Straße, gab's noch keine, zum Teil keine Autos, außerdem war er ja kein Schwerverbrecher in dem Sinne, also daß da groß Überwachung sein mußte, also wenn er da durch die Stadt Merseburg geführt worden ist, war schlimm, zum Teil gefesselt, also an, an Beamten ran, ist dann meine Mutter dann aufgetaucht, und dann konnte sie ihn dann was, so zwei, drei Meter neben ihm laufen, ihm was zu, also das hat der gemacht. Oder der hat dann, ein, dann hat er einen Kumpel "bestochen" gehabt, in Anführungsstrichen, und hat ihm gesagt, "Du sag mir doch mal, was steht denn eigentlich in den Dokumenten drinne" und so weiter und so fort, dann er mal Einblick in die Akten nehmen können beim Untersuchungsrichter und hat meinem Vater gesagt. Oder andere Leute haben irgendwas anderes organisiert, also so daß wir als Familie erstmal mehr immer wußten, als wenn man für uns nicht erreichbar ist, und wir auch inhalt-, meine Mutter inhaltlich wußte, das war zum Teil so schlimm, ich hab ja gesagt, es hat sich über elf Monate hinweg gezogen, da, plötzlich waren die Dokumente alle verschwunden gewesen, alles, Untersuchungs-, eben dann die sogenannte Untersuchung gemacht worden war, alle Unterlagen, die für eine Verhandlung notwendig waren, die waren dann verschwunden, kein Rechtsanwalt konnte mehr sich um irgendwas kümmern, der, den hatten auch die Freunde besorgt, einen Rechtsanwalt. Dann, na ja, dann haben sie meiner Mutter dann irgendwas zukommen lassen, da ist sie bis zum Minister der Justiz hier nach Berlin gefahren, hat sich ins Zimmer vor dem hingese-, hat der Sekretärin gesagt, "Ich geh nicht eher aus dem Zimmer, bis der Minister sich das anhört, mein Anliegen, und bis da nun endlich dann etwas durchgestellt wird, runter an die

Landesbehörde nach Merseburg, daß das wieder in Ordnung gebracht," also daß das wieder einigermaßen rechtlich zugeht, also nicht willkürlich, sagen wir mal, waren unvorstellbare Sachen dabei, schlimm.

Ja, vieles, ich, wie gesagt, ich hab vor einem Jahr versucht, dann mal hier über das Gericht in Merseburg und die Staatsanwaltschaft in Halle da an die Unterlagen von damals ranzukommen. Einer schiebt's auf den andern, ich bin bisher nicht weitergekommen. Ja, die, diese Freunde, die uns da so immer Informationen haben zukommen lassen, wo die Dokumente eventuell sein könnten, oder was jetzt der Stand ist und welche Probleme jetzt plötzlich in der Untersuchung eine Rolle spielen, ob's wirklich Wirtschaftsvergehen ist, was offiziell immer vorgeworfen worden war oder, ob die politische Seite es, die haben ja alle privaten Dokumente auch weggenommen und die nichts mit dem Leben zutun hatten, sondern mit seiner historischen Vergangenheit, alles, Ausweise, Pässe, weg, Bilder. Und, also solche Informationen haben wir von den verschiedensten Leuten bekommen, die eben gesagt haben, das wird jetzt befragt, und das wird gehorcht und so. Und wenn Besuchszeit war, mein, mit mir hat mein Vater über, so inhaltlich sowieso darüber nicht gesprochen, der hat mich nur gefragt, was meine Schule machte und so, also wir durften ihn ab und zu besuchen. Aber wenn er mit meiner Mutter gesprochen hat, durfte er inhaltlich über sein Verfahren nichts sagen, und, war ja immer jemand present, also wir waren wirklich auf Informationen von andern angewiesen und dadurch wußten wir eben, daß mein Vater eben von den deutschen Behörden Spionage vorgeworfen worden war, von den sowjetischen, damals war ja noch sowjetische Militäradministration zum Teil noch da, alles solche Geschichten. Ja, da ist eben vieles verlorengegangen, ich versuche, das zu finden, und wir wissen's nicht, wo es zu finden ist. Keiner gibt eine konkrete Auskunft, die einen sagen, "Wir haben die Unterlagen nie gehabt." Die anderen sagen, "Das müßte eigentlich dort liegen," aber inhaltlich komm ich nicht weiter. Wenig Hoffnung.

SH: Dann weiß ich nicht mehr, ob ich Fragen habe.

MB: Ach so. Das ist nicht viel. Sie wollen nicht mehr, können nicht mehr, oder trauen sich nicht mehr?

SH: Ich hab nicht mehr, das, ich glaube, ja, wir sind, wir haben . . .

MB: Ist erschöpfend.

SH: Ist erschöpfend für uns beide, kann ich sehen.

MB: Na ja, vielleicht, ja.

SH: Hast Du was, was Du vielleicht im allgemeinen oder als Schlußwort sagen willst?

MB: Das Schlußwort, was ich jetzt noch sage, spontan. Ich bedaure, daß man erst jetzt

Gelegenheit hat und sich Gelegenheit selber gibt, darüber zu sprechen, traurig, schade, zu spät in vielen Fragen. Das ist einfach, ja, ja, ich meine, dadurch ändere ich die Vergangenheit nicht und ich verändere auch nicht meine Zukunft, ich verändere in meinem Leben fast nichts, ich glaube jedenfalls nicht, wenn ich mehr wüßte jetzt, aber vom Prinzip her, als Mensch, der eigentlich immer vieles und sehr genau wissen möchte, aus der Sicht bedaure ich das sehr. Und bedaure eben, daß eben dieses Gespräch mit meinem Vater und dieses, nicht stattgefunden hat, nicht stattfinden konnte, ist nicht der richtige Ausdruck, es hat nicht stattgefunden. Aber da kommt wieder dieser Gedanke, den ich, glaub ich, schon mal geäußert habe, das Leben, das wir hier in diesem Teil Deutschlands geführt haben, das hat, das ist jetzt schwer auszudrücken. Ich will das jetzt nicht negativ bewerten und nicht negativ verstanden wissen. Das Leben, das wir hier geführt haben, hat uns eigentlich zu wenig Zeit gegeben, darüber zu reflektieren, was war, für uns persönlich war, weil, das war eigentlich, das war immer das Anliegen meines Vaters, so hab ich meinen Vater eigentlich vor allem verstanden und so hab ich mich dann auch später begriffen, das was mal war, das soll nicht wieder sein, das soll also ein, ein besseres Leben sein und da möchte man seinen Beitrag leisten. Aber heute sagt man, gut, ich kann nur ein besseres Leben schaffen, wenn ich genau das, was vorher falsch gemacht worden war, analysiert habe und damit sich solche Fehler nicht wiederholen. Aber von, von der Haltung, von der prinzipiellen Haltung war man der Auffassung, daß das was vor 1945 in Deutschland war, sich aus prinzipiell politischen Gründen bei uns nicht wiederholen kann. Und da, da spielte das in dem Sinne eigentlich gar keine Rolle. Allen war klar, daß alles mit, was mit Verfolgung, mit Vernichtung von Menschen zutun hat, daß sich das nicht wiederholen darf. Ja, und damit, weil man hatte das in sich und war nun nur noch motiviert erst recht, so etwas nicht zuzulassen, nicht zu machen und für etwas Besseres da zu sein, und sich einzusetzen, aber man hat eben nicht noch explizit noch mal den sagen wollen, "Also das war damals so und so und so, und das hab ich erlebt."

Und das eigene Schicksal, also zumindest aus meiner Sicht kann ich das sagen, ich hab eigentlich bis vor ganz kurzer Zeit mich nirgends, wie man so schön sagt, *ge-outet*, auch gegenüber meinen Kindern fast nie etwas erzählt, meine Frau weiß auch nicht all zu viel oder wußte nicht viel, das ist erst in den letzten Jahren jetzt gekommen. Aber die Menschen hier oder davon bin ich ausgegangen, die Menschen in der DDR, die wußten eigentlich, was die Zeit des Faschismus für das Individuum gebracht hatte und erst recht für diejenigen, die verfolgt worden sind, das wußte jeder. Und da war ich eben von mir ausgegangen und hab gesagt, das Prinzip ist klar, was soll ich dann noch mit meiner Darstellung jetzt da beitragen, nach dem Motto: dann sagt ja sowieso jeder, das wissen wir doch alles und so. Und deshalb, ich hab nie das Bedürfnis gehabt, irgendwo groß darüber, nicht groß, auch nicht klein darüber zu reden. Wenn's die Gelegenheit ergab, dann hab ich gesagt, "Gut, ich gehör auch zu der Kategorie." Wenn Menschen, die den Repressalien und der Verfolgung unter-, ja, unterlegen waren, aber ich hab das nicht weiter ausgeführt, ich hab gesagt, ich bin jetzt hier in diesem Land, lebe in diesem Land, will, daß es besser wird, ich gehör zu der Kategorie der Verfolgten, das motiviert mich erst recht. Das war der Ausgangspunkt für mein Handeln.

Heute sag ich jetzt und noch bestärkt noch durch dieses viel, die vielen Gespräche, die Zusammenkünfte und durch die Fragen und durch meine Tätigkeit, die ich dann auch in den letzten Jahren noch, auch zu DDR-Zeiten, geführ-, ausgeübt habe, also die gesellschaftlich, wo ich mich selber mit älteren Bürgern hingesetzt habe und auch einen Rekorder vor mir hatte und die befragt habe, da ist bei mir dann auch zunehmend der Eindruck gekommen, also dein eigenes Leben müßtest du auch mal aufschreiben. Aber ich hab das immer wieder weggedrängt. Solange ich wußte, ich hab für andere Sachen Gesprächspartner und konnte mich mit andern, hab ich das immer wieder verdrängt. Und dann hab ich immer wieder gesagt, was du als Kind empfunden hast oder erlebt hast, das hat zwar auch seine Spuren, aber das empfand ich im Vergleich zu dem, was die erwachsenen Menschen erlebt haben und wie sie das für sich registriert haben, daß ich da als Kind doch das dann relativ leichter und unbedarfter doch empfunden habe und daß sich das vielleicht nicht ganz so unmittelbar auf mich ausgewirkt hat, indirekt kommt, kriegt ich, bekomm ich das immer wieder zu spüren, aber das ist, glaub ich doch, einen anderen Eindruck, ob man die Schläge selber bekommt oder da gefoltert wird. Wenn man solchen Menschen gegenüber sitzt, dann kommt man sich ganz klein vor. Ja und deshalb hab ich gedacht, na gut, nicht gut, hab ich so bei mir gedacht, was, was soll es, wenn du, Martin Beutler, jetzt auch noch deinen Senf dazugibst? Also das, sicherlich ist das nicht immer richtig, so eine Haltung, aber, ja. War vielleicht auch eine falschen Form nicht der Bescheidenheit, aber irgendwo, daß man sich eben immer wieder zurücknimmt. Ist nicht so wichtig, was einem selber widerfahren ist, schon gar nicht, daß man damit noch dann den andern das immer wieder deutlich macht, "Guck mal, was mir alles passiert." Ja, das wär also ein Schlußwort vielleicht.

SH: Ja, dann bedank ich mich für das ganze Gespräch.

MB: Bitte schön.

MARTIN BEUTLER WURDE 1934 IN MERSEBURG GEBOREN, WO SEIN VATER, GUSTAV BEUTLER, TABAKWARENGESCHÄFTE LEITETE. GUSTAV BEUTLER WURDE AM 10. NOVEMBER 1938 VERHAFTET UND NACH BUCHENWALD GEBRACHT. DIE FAMILIE IST MIT DEM DEUTSCHEN SCHIFF "USARAMO" AUS HAMBURG IN APRIL 1939 IN RICHTUNG SHANGHAI GEFAHREN. IN SHANGHAI BESUCHTE MARTIN DIE KADOORIE SCHULE UND WOHNTE AM CHUSAN ROAD IN HONGKEW MIT SEINEM VATER. MARTIN UND GUSTAV BEUTLER SIND 1947 MIT DEM "MARINE LYNX" WIEDER NACH DEUTSCHLAND GEFAHREN UND HABEN DANN IN LEUNA GELEBT. MARTIN BEUTLER WOHNTE JETZT IN BERLIN.

DIESES PROTOKOLL GEHÖRT DEM SHANGHAI JEWISH COMMUNITY ORAL HISTORY PROJECT, UNTER DER LEITUNG VON STEVE HOCHSTADT, PROFESSOR DER MODERNEN EUROPÄISCHEN GESCHICHTE BEI BATES COLLEGE, LEWISTON, MAINE. ES WURDE MIT HILFE DES BATES COLLEGE BEREITGESTELLT.